

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 151 (1983)
Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

27-28/1983 151. Jahr 7. Juli

Der kirchliche Auftrag als existentielle Verpflichtung Aus der Homilie von Bischof Otto Wüst 421

«Allen bin ich alles geworden»
Von der Bischofsweihe im Bistum Basel berichtet
Rolf Weibel 422

Junge Gemeinde auf dem Weg
Über die neue Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung informiert
Rolf Weibel 424

Der Weltrat der Kirchen in Vancouver
Eine Vorschau von
Reinhard Kuster 424

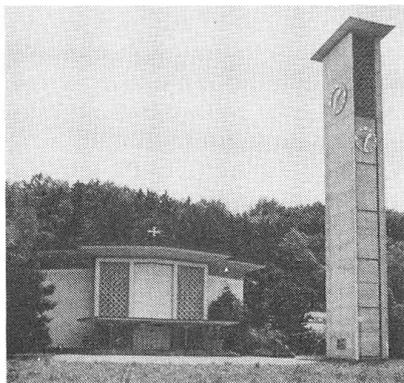
Jungfräulichkeit und Priesterdienst
Der Sinn des Weihesakramentes, der Dienst des Bischofs und seines Presbyteriums, und seine Beziehung zum Charisma der Jungfräulichkeit. Ein Beitrag von
Sandro Vitalini 425

Zentralamerika - die gepeinigte Landbrücke zwischen zwei Kontinenten Ein Lagebericht von
Markus Kaiser 428

Mit bitterer Not konfrontiert
Ein Bericht von
Arnold B. Stampfli 429

Amtlicher Teil 431

Neue Schweizer Kirchen
Verena-Kirche, Koblenz (AG)



Der kirchliche Auftrag als existentielle Verpflichtung

Wer in der Kirche einen Auftrag hat, muss sich als ein Beauftragter Jesu Christi wissen, verkündigte Bischof Otto Wüst in der Homilie des Gottesdienstes, in dem Joseph Candolfi zum Bischof geweiht wurde. «Nur das Wissen, dass Jesus Christus selbst mit seiner göttlichen Autorität hinter einem steht, wenn wir Zeugen seiner Wahrheit, Verwalter seiner vielfältigen Gnade, Diener der Menschen sind, gibt uns jene Sicherheit und Zuversicht, die wir von uns aus nicht haben können. Der Beauftragte fordert ja von den Menschen nicht mehr und nicht weniger als den Glauben, also die Hingabe des ganzen Da-Seins an Gott. Dies kann er nicht tun auf Grund seines eigenen menschlichen Wirkens, sondern nur auf Grund des Wortes Gottes, das er verkündet.»

Dies gilt nicht nur für den Bischof, sondern für jeden schwachen Menschen, der in der Kirche einen Auftrag erhält und damit Anteil an einem göttlichen Auftrag bekommt. Und darum fordert jeder kirchliche Auftrag – und deshalb vor allem der bischöfliche Auftrag – das Leben des Beauftragten selber ein, wie Bischof Otto Wüst im Anschluss an das Evangelium weiter ausführte und aus gegebenem Anlass konkret auf den bischöflichen Auftrag hin anwandte.

«Der Evangeliumstext von der Begegnung des Auferstandenen mit Petrus am See von Tiberias zeigt aber auch deutlich das Gesetz, nach dem in der Kirche ein Auftrag, vor allem der des Bischofs, übernommen werden muss: Wer Jesus Christus dienen will, wer seine Kirche aufbauen und sein Wort verkünden soll, der übernimmt nicht nur irgendwelche Funktion. Er wird vielmehr in die Gesinnung Jesu Christi hineinverpflichtet.

Petrus war sich wohl bewusst, warum vor seiner Aussendung «Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!» der Herr drei Mal die Frage an ihn richtete: «Petrus, Sohn des Johannes, liebst du mich?» Im Blick auf sein Versagen, auf seine armselige Rolle im Jüngerkreis, auf seinen dreimaligen Verrat in der bedrängenden Stunde vor dem Tode Jesu kann Petrus nur von Herzen beteuern: «Herr, du weisst alles, du weisst auch, dass ich dich liebe.» Hier wird doch offenbar: Der Dienst des Bischofs hat denselben Grund, auf dem der Beruf des Petrus steht: «Herr, du weisst, dass ich dich liebe.» Die Liebe zu Christus ist der letzte tragende Grund, die eigentliche Kraft, die es schenkt, immer wieder dienen und Kirche bauen zu können. Vom Apostel, vom Bischof, seinem Nachfolger, ist also mehr verlangt als nur die Ableistung eines Auftrages. Es ist seine Liebe gefordert, die Hingabe seiner Existenz in den Auftrag hinein.

In den früheren Zeremonien der Bischofsweihe wurde das Haupt des Neugeweihten mit einem Linnen festumbunden. Es war ein Sinnbild der Bindung seines Willens in den Willen Jesu Christi hinein. Auch wenn dies weggefallen ist, bleibt die Sache selbst, denn auch jetzt noch bedeutet bischöflicher Dienst, den eigenen Willen in den Willen Christi hineinbinden und sich von ihm auch dahin führen zu lassen, wohin man selber

nicht will. Nur die Liebe, die täglich neu errungen und erbetet werden muss, versteht eine solche Haltung. Sie lebt von der ganz persönlichen und festen Bindung an den Herrn. Der Bischof kann diesen Weg gehen, weil er weiss, dass er dann immer mit Christus in sein wahres Heil und in das Heil der Mitmenschen hineingeht. Er geht ja mit dem, dessen Liebe ihn gerufen hat und dessen Liebe die endgültige Erfüllung für uns alle sein wird.»

Kirche Schweiz

«Allen bin ich alles geworden»

Am Hochfest der Apostel Petrus und Paulus, dem Weihetag der meisten Priester des Bistums Basel, empfing der neue Weihbischof des Bistums Basel, Mgr. Joseph Candolfi, im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes in der Kathedrale St. Ursen die Bischofsweihe. Zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland unterstrichen durch ihre Anwesenheit die Bedeutung dieses Tages: Die Weihe eines neuen Bischofs stelle für Kirche und Öffentlichkeit ein bedeutendes Ereignis dar, erklärte Regierungsrat Alfred Röhtheli als Präsident der Diözesankonferenz; die Bischofsweihe sei ein wichtiger Augenblick «in der Heilsgeschichte eines Bistums», stellte Diözesanbischof Otto Wüst nach der Vorstellung des neuen Bischofs durch Generalvikar Alois Rudolf von Rohr fest.

Der Weihegottesdienst

wurde mit einem feierlichen Einzug eröffnet: Der ernannte Weihbischof wurde vom Diözesanbischof mit den Bischöfen, Äbten, dem Propst zu St. Leodegar und den Priestern aus dem In- und Ausland – an ihrer Spitze das Domkapitel –, vom Apostolischen Nuntius Titularerzbischof Ambrogio Marchioni, von Vertretern christlicher Kirchen in der Schweiz, von Vertretern des Bundes, der Bistumskantone und der Diözesankonferenz – an ihrer Spitze Bundesrat Alphons Egli – in die Kathedrale geleitet.

Bei der Vorstellung des neuen Bischofs erinnerte Generalvikar Alois Rudolf von Rohr, dass Papst Johannes Paul II. am 3. Juni den gemäss Bistumskonkordat vom Diözesanbischof bezeichneten Joseph Candolfi als Weihbischof von Basel bestätigt und eingesetzt sowie zum Titularbischof von Frigento ernannt hat. Er verlas sodann das Dekret des Apostolischen Nuntius, der damit kraft besonderer Vollmacht des Apostolischen Stuhls gestattet, dass Joseph

Candolfi die Bischofsweihe empfangen kann. (Dass am Weihetag die Bulle mit der kanonischen Institution durch den Papst noch nicht vorlag, liegt dem Vernehmen nach daran, dass die vatikanischen Stellen überlastet sind.) Die Vorstellung des neuen Bischofs und die Bitte um Weihe beantwortete Bischof Otto Wüst mit der Einladung, im Kyrie um Gottes Erbarmen zu bitten. Als Kyrie und weitere Gesänge wurde die Deutsche Messe «Neuer Himmel – Neue Erde» gewählt, Texte nach Worten der Schrift von Silja Walter für Solostimme, Chor, Gemeinde, Bläser und Orgel von Guido Fässler.

In der Homilie entwickelte Bischof Otto Wüst den Gedanken, dass durch die Bischofsweihe der Mitbruder Joseph Candolfi einerseits in eine horizontale, bis in die Anfänge der Kirche zurückreichende Reihe aufgenommen wird und andererseits in vertikaler Richtung an den Geist Gottes gebunden wird und lebenslang gebunden bleibt. «Diese Stunde der Handauflegung wird er nie überholen können. Es ist ihm aufgetragen, diese Stunde immer wieder einzuholen. Die Kraft Gottes in menschlicher Schwachheit zu bezeugen, das ist die Aufgabe des bischöflichen Dienstes.» Denn dieser Dienst könne nur in der Autorität eines anderen erfüllt werden, in der Vollmacht Jesu Christi, in seinem Auftrag und als sein Auftrag. Wie dieser Auftrag zu übernehmen sei, zeigte Bischof Otto Wüst sodann im Anschluss an das Evangelium auf (dieser Abschnitt der Homilie ist auf der Frontseite dieser Ausgabe dokumentiert). In französischer Sprache richtete sich der Bischof sodann mit Worten aus der Weiheliturgie an die ganze Gottesdienstgemeinde und an den Weihbischof: Wem Gott eine Aufgabe überträgt, wird von Gott selbst getragen. «Dein Charisma wird von nun an darin bestehen, Hirte in der Kirche zu sein. Dies ist ein Charisma, das unser Leben umgestaltet und umformt, es wie eine Flamme verzehrt, ein Charisma, das Dienst an der Liebe und Dienst durch Liebe ist.»

Während im Wortgottesdienst durch die Mehrsprachigkeit vor allem die Vielfalt des Bistums Basel zum Ausdruck kam,

wurde in der Bischofsweihe und in der Eucharistiefeyer die Verbundenheit des Bistums Basel mit den anderen Bistümern der Weltkirche sichtbar. Nach der Handauflegung durch den Diözesanbischof legten Bischöfe aus dem In- und Ausland Joseph Candolfi die Hände auf. Und zur Gabenbereitung wurde die Geldkollekte für die Aufgaben der 20 Priester aus dem Bistum Basel aufgenommen, die in 10 verschiedenen Ländern der dritten Welt, besonders in Lateinamerika und Afrika wirken. Zum Ausdruck kam aber auch die Verbundenheit mit der Kirche vor unserer Zeit: Das Evangelienbuch, das während des Weihegebetes auf das Haupt des ernannten Weihbischofs gelegt wurde, war das Evangeliar des Domschatzes aus dem 12. Jahrhundert.

In seinem Schlusswort

ging der neugeweihte Bischof Joseph Candolfi von der Gottesdienstgemeinde aus: «Was wir in diesem Augenblick leben, offenbart uns die Kirche. Es ist dies die Gemeinschaft all jener, die Gott, der Vater, in Jesus Christus versammelt, um sie zu retten, um sie zu befreien, um ihnen an seinem Leben teilzugeben. Beseelt vom Heiligen Geist stützt sich unsere Gemeinschaft auf das Zeugnis der Apostel ab.»

Die Gemeinschaft des Bistums Basel, der der Diözesanbischof «im Dienst an Eurer Freude» vorsteht, sei eine vielgestaltige Gemeinschaft. In der Vielzahl der Sprachen drückten sich unterschiedliche Mentalitäten, Sensibilitäten und unterschiedliche Weisen, den Glauben und die Sendung der Kirche zu leben, aus. Damit das Wort, die liturgischen Handlungen und die pastoralen Entscheide des Bischofs die Herzen erreichen können, müssen sie verstanden werden können, müssen sie folglich nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Mentalität jener, an die sie sich richten, ausgedrückt werden. Der Glaube dürfe nie als Vorwand dienen, um eine andere Kultur aufzudrängen. Diesem Erfordernis hätten die Bischöfe von Basel stets ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Diesen «Dienst an Eurer Freude» mit dem Diözesanbischof zu teilen, und zwar an den Gläubigen jeder Sprache, Kultur und Nationalität, sei er von ihm gebeten worden. Im Vertrauen auf die Fürsprache der Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi, werde er versuchen, «allen alles im Dienst an Eurer Freude» zu sein, damit die Bistumskirche der Welt offenbaren könne, dass eine brüderliche Gemeinschaft aller Menschen über die Unterschiede von Sprachen, Nationalitäten und Kulturen hinaus möglich und ein Keim und ein Ferment von Frieden und Einheit sein könne.

Auf italienisch, der Sprache seines Vaters, sprach Bischof Joseph Candolfi sodann seine Verbundenheit mit den Einwanderern und den Flüchtlingen aus. Wir hätten ihnen manches zu bieten, wir hätten aber auch viele menschliche und geistliche Werte zu empfangen. Aus dem Reichtum der Unterschiedlichkeit müsste unsere menschliche und christliche Familie geeinter und schöpferischer hervorgehen.

Bischof Joseph Candolfi beschloss sein Wort in deutscher Sprache:

«*«Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen» (1 Kor 12,13), und Christus ist unser Haupt. So bilden wir mit ihm die Kirche. Die Freude in den Dienst dieser Kirche gerufen zu sein ist gross. Beide – Kirche und Dienst – sind sehr konkret: mein Einsatz für das Bistum Basel.*

Diese Kirche soll eine lebendige Gemeinschaft sein, die Zeugnis gibt für den auferstandenen Christus und die so wirksames Zeichen Seiner Gegenwart wird. Dies kann geschehen, wenn wir zusammen mit unserem Bischof, als dem Nachfolger der Apostel, als Priester und als Diakone, unterstützt von so vielen Ordensleuten und Laien, getragen von so vielen Männern und Frauen, Pastoralassistenten und Katecheten, uns selbst als ein von Gott zusammengefügter Leib (1 Kor 12,24) verstehen.

Das Geheimnis von Christi Gegenwart in unserer Kirche erlebe ich heute ganz besonders intensiv. Was ich jetzt erfahre und empfinde, führt mich unwillkürlich zurück zu jenem Ereignis in Damaskus: die Bekehrung des Paulus. Der Ruf, der an ihn erging: umzukehren, ein Werkzeug Gottes zu sein und Seinen Namen vor allen Völkern zu bezeugen (Apg 9,15). Dieser Ruf, der mich schon vor 36 Jahren zur Priesterweihe durch Bischof Franziskus von Streg führte, und der mich damals ebenso tief bewegte, dauert an.

Der Dienst im Bistum Basel mit Bischof Anton und jetzt mit Bischof Otto war immer für mich nichts anderes als die Erfahrung: der Herr ruft mich tagtäglich zum Dienst an seinem Leib. Die Gebete und Freundschaften, die mich getragen haben und gerade jetzt tragen, sie halfen mir, diesem Ruf zu folgen und ihm treu zu bleiben.

In diesem Augenblick richte ich ein besonderes Wort an Euch, liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst: Für viele ist das Fest der Heiligen Apostel Petrus und Paulus zugleich auch der Weihetag. Wie schön, dass wir zusammen feiern dürfen und ich Euch so meine Wünsche kundtun kann. Eure Teilnahme an meiner Weihe bestärkt mich und ist für mich Ausdruck Eurer Bereitschaft, unseren bischöflichen Dienst zu unterstützen.

Als Weihbischof soll ich unseren Diözesanbischof in seiner Verantwortung für die Kirche und im «Dienst an eurer Freude» unterstützen. Dabei sehe ich keinen anderen Weg als jenen, den Paulus selbst gegangen ist. Wenn er schreibt «Allen bin ich alles geworden» (1 Kor 9,22), konnte er dies nur tun, weil er ganz vom Evangelium ergriffen war. Und in meinem Dienst als Weihbischof von Basel will ich versuchen, in der Weise den Menschen zu begegnen, dass ich sie für das Evangelium begeistern und gewinnen kann. Durch Verständnis und Grosszügigkeit, durch Einsicht und Feingefühl will ich den «Schwachen ein Schwacher», jedem Mann, jeder Frau, jedem Kind ein Bruder um des Evangeliums willen werden. «Allen alles werden» bedeutet für mich auch das bewusste und konkrete Engagement für die Einheit: eine Einheit im Glauben und in der Liebe. Trotz verschiedener Sprachen, Kulturen und Lebensstile bilden wir im Glauben eine Kirche. Durch unseren Diözesanbischof, in Gemeinschaft mit dem Bischofskollegium und dem Nachfolger im Petrusdienst sind wir zum Zeugnis der Apostel gerufen und gehören wir zusammen. Es wird eine meiner wichtigen Aufgaben sein, diese Einheit zu fördern, damit sie von allen wahrgenommen werden kann.

Ich erkenne darin den Weg, den wir alle zu gehen haben in der katholischen Kirche, der uns zur Einheit führen wird mit den Schwestern und Brüdern der Reformationkirchen, der Christkatholischen Kirche, der Orthodoxen Kirche, um das zu tun, was Christus von uns erwartet, damit sein Gebet «dass alle eins seien...» (Joh 17,21) erfüllt werde. Immer, wenn Kirche sich ereignet und Zeugnis gegeben wird, können wir im Grunde genommen nur eines: Gott, dem Herrn danken.»

Die Tischreden

beim anschliessenden Imbiss der geladenen Gäste im grossen Saal des Landhauses brachten vor allem die Verbundenheit zwischen dem Bistum Basel und der Schweizer Bischofskonferenz sowie den Bistumskantonen wie auch die Wertschätzung, die Joseph Candolfi schon als Generalvikar bei den Behörden genoss, zum Ausdruck. Bischof Heinrich Schwery sprach als Präsident der Bischofskonferenz allen, die Weihbischof Joseph Candolfi bis heute begleitet hatten, seine Glück- und Segenswünsche aus: Bravo et merci! Und er hiess den Weihbischof von Basel als neues Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz herzlich willkommen. Die Schweizer Bischofskonferenz sei so klein, dass sich die Mitglieder gut kennenlernen können, aber auch so klein, dass auf den einzelnen ein

spürbarer Anteil an Arbeit entfalle. Die Bischofskonferenz würde von ihrem neuen Mitglied nicht zu viel verlangen – aber auch nicht zu wenig.

Im Namen der Diözesankonferenz wünschte Regierungsrat Alfred Röhli dem neuen Weihbischof Mut für ein engagiertes Wirken und ein offenes Herz für die Sorgen und Nöte der Mitmenschen. Als zweiter Weihbischof von Basel werde er den Diözesanbischof tatkräftig zu unterstützen wissen. «Während im alten Fürstbistum Basel der Weihbischof sich der Seelsorge widmen musste, damit der Fürstbischof, der auch weltliche Herrschaftsrechte ausübte, ungestört seinen Verpflichtungen und Vergnügungen nachgehen konnte, teilen im neuen Bistum Basel die beiden Bischöfe, der residierende und der Koadjutor, die Last der immensen Arbeit. In einem Alter, da andere schon ans Zurückstecken und an den Ruhestand denken, übernehmen sie neue Pflichten.»

Als Zeichen der Verbundenheit überreichten die Diözesanstände dem neuen Weihbischof eine Glasscheibe des Solothurner Künstlers Max Brunner. «Die Tauben, die als Hauptsujet dieser Scheibe dienen, beleben das Stadtbild Solothurns. Sie symbolisieren das gute Einvernehmen zwischen Staat und Kirche im Bistum Basel und vor allem die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Ordinariat, Domkapitel und Diözesanständen. Die Taube ist auch ein Symbol des Friedens, für den wir uns alle einsetzen. In Frieden und Freiheit und im Geiste echter Partnerschaft wollen wir unsere Aufgaben zu lösen versuchen, wobei ich vor allem hoffe, dass endlich sichtbare Fortschritte in der Ökumene erzielt werden.»

Der Berner Regierungsrat Ernst Blaser würdigte sodann die guten Beziehungen zwischen dem Bistum Basel und dem Kanton Bern als ein Verdienst gerade auch des ehemaligen Generalvikars Joseph Candolfi. Das Vertrauen, das der neue Weihbischof im Nord- wie im Südjura geniesst, kam in den Tischreden des Jurassischen Ministers Pierre Boillat und des Stadtpräsidenten von Moutier, Rémy Berdat, zum Ausdruck.

Beschlossen wurde der Reigen der Tischreden – als Tafelmajor amtierte in gewohnt souveräner Art der künftige Generalvikar des Bistums Basel, Anton Cadotsch – mit einem Dankeswort des neuen Weihbischofs. Er wandte sich dabei an einzelne Gäste und an Gruppen von Gästen, deren Gegenwart ihm bedeute, dass er nicht allein sei. Dafür sprach Weihbischof Joseph Candolfi seinen Dank aus. Möge er auch im Alltag seines neuen Amtes nicht allein gelassen werden! *Rolf Weibel*

Junge Gemeinde auf dem Weg

Die Bundeskonferenz der neuen Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung hat an ihrer Zusammenkunft vom 25./26. Juni den Namen «Junge Gemeinde. Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung» angenommen. Neu ist die Jugendbewegung bzw. -organisation, seit dieses Frühjahr die jugendbezogenen Bereiche der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst sich in die alte Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung integriert hatten.

Ein gemeinsamer Weg

Auf den ersten Blick sieht dieser erste Schritt wie eine Strukturbereinigung aus, die er tatsächlich auch ist. Begonnen hatte diese Umstrukturierung unter dem Eindruck der Auflösungserscheinungen des Verbandskatholizismus mit Auf- bzw. Ablösungsbeschlüssen. Der Verband der weiblichen Jugend, der Verband Marianischer Jungfrauenkongregationen der Schweiz wurde zur Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst (AJBD), und der Verband der männlichen Jugend, der Schweizerische Katholische Jungmannschaftsverband wurde zur Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung (SKJB).

Auf der einen Seite gab es damit eine «Arbeitsstelle» und auf der anderen eine «Bewegung»; in Wirklichkeit boten aber beide Seiten ähnliche Dienstleistungen für die Jugend(arbeit) an. Die «Arbeitsstelle» ist aus der weiblichen Verbandsarbeit hervorgegangen und die «Bewegung» aus der männlichen; in Wirklichkeit fühlten sich von beiden Seiten weibliche wie männliche Jugendliche und junge Erwachsene angesprochen. Die Verantwortlichen der beiden Seiten mussten erfahren, dass zwei Organisationen parallel und mit ähnlichen Mitteln das gleiche Ziel anstrebten. Dass beide Seiten in dieser Situation nach einem gemeinsamen Weg zu suchen begannen, war vom Anliegen her – nachschulische kirchliche Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz – deshalb geboten und wurde deshalb auch von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) unterstützt.

In erstaunlich kurzer Zeit wurde die Gemeinsamkeit des Weges institutionell verwirklicht: Die «Arbeitsstelle» und die «Jugendbewegung» schlossen sich rechtlich zusammen. Als gemeinsamer Standort wurde das traditionsreiche Haus «Auf der Mauer 13» in Zürich gewählt. In diesen Tagen zieht die bisherige SKJB von Luzern nach Zürich um in das gemeinsame Sekretariat: Bundesleitung Junge Gemeinde, Auf der Mauer 13, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 251 06 00, mit den

Hauptamtlichen Josef Annen, Georges Berli, Martin Gadiant und Röbi Knüsel (Bundesleiter)¹.

Ein neuer Weg

Die «Junge Gemeinde» ist aber wesentlich mehr als das Ergebnis einer Strukturbereinigung. Die «Arbeitsstelle» und die «Bewegung» überlegten nämlich nicht nur die mögliche Gemeinsamkeit des Weges, sondern auch *neue* gemeinsame Wege. Beide mussten in den letzten Jahren erfahren, wie ihre Bemühungen an Grenzen stiessen, wie trotz grossen Anstrengungen so vieles punktuell und folgenlos blieb, wie sich beispielsweise manche Teilnehmer an Treffen zuhause wieder allein fühlten.

Die Überlegungen gingen davon aus, dass es zuhause eine Gruppe bräuchte, auf die sich diese Teilnehmer beziehen könnten; dass eine Arbeitsstelle und eine Bewegung auf deutschschweizerischer Ebene allein nicht ausreichen, sondern dass es im Nahbereich des menschlichen und christlichen Lebens, in den Pfarreien, verbindliche Gruppierungen braucht – dass aber andererseits diese Verbindlichkeit nicht durch eine Wiederherstellung verbandlicher Strukturen erreicht werden kann. Das heisst erstens, dass es hier um Gruppen geht, die einen festgefügtten Personenkreis umfassen können, aber nicht müssen, das heisst sehr locker strukturiert sein können. Das heisst zweitens, dass es hier um offene Gruppen geht, also nicht um jene Gruppen, die sich an spezielle Kreise wenden oder eine spezielle Spiritualität vertreten (wie Kolping, Christliche Arbeiterjugend, Gen usw.). Und das heisst drittens, dass die Verbindung dieser (pfarreilichen) Gruppen untereinander nicht als ein Verband institutionalisiert, sondern als ein Netz geknüpft werden soll. Das deutschschweizerische Netz heisst jetzt «Junge Gemeinde», und die Bundesleitung der Jungen Gemeinde ist Animatorin für das ganze Netz.

Ein langer Weg

Dieses neue Netz kirchlicher (pfarreilicher) Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz ist noch nicht geknüpft. Durch die getroffenen strukturellen Massnahmen sind aber gute Voraussetzungen dafür geschaffen, dass es geknüpft werden kann.

Auf der untersten Ebene geht es nun darum, einerseits bestehende Gruppen dafür zu gewinnen, dass sie sich an das Netz «Junge Gemeinde» anknüpfen, und andererseits die Bildung neuer Gruppen anzuregen. Dabei muss eine örtliche Gruppe den Namen «Junge Gemeinde» nicht übernehmen oder annehmen, auch wenn es gute Gründe gibt, dies zu tun. Ein wichtiger Grund für die Übernahme bzw. Annahme

des neuen bzw. eines gemeinsamen Namens ist dabei die Identifikationsmöglichkeit namentlich für jene Jugendliche, die ihren Wohnort wechseln. Dagegen spricht, dass der neue Name die Identifikation der Gruppe an Ort erschwert: «Gemeinde» ist trotz Pastoraltheologie in der Schweiz eben doch politisch belegt².

Zwischen dieser untersten Ebene und der Bundesleitung Junge Gemeinde, auf der mittleren pastoralen Ebene bzw. im Kanton braucht es wohl neu eine vermittelnde Institution, die die örtlichen Gruppen nicht nur animiert, sondern konkret unterstützen kann.

Auf der obersten Ebene geht es in nächster Zeit vermutlich stark um das Profil der Jungen Gemeinde. Sicher ist, dass auch künftig kirchliche Jugendarbeit in einem ganzheitlichen Sinn wahrgenommen werden soll, das heisst Jugendpastoral wie Jugendpolitik umfassen wird. Auf dieser Linie liegt, dass sich die jüngste Bundeskonferenz auch zur Zivildienstinitiative ausgesprochen hat.

Von der Jungen Gemeinde ist meines Erachtens nun auch die Pfarreiseelsorge herausgefordert: nach Möglichkeiten zu suchen, wie sich Jugendliche in grösserer Verbindlichkeit treffen und dabei gemeinsame kirchliche, gesellschaftliche und persönliche Anliegen wahrnehmen könnten. Angesichts des Mangels an Hauptamtlichen werden die Jugendlichen selber Initiativen zur Gruppenbildung ergreifen müssen. Die Hauptamtlichen könnten sie aber auf das Netz aufmerksam machen, das im Entstehen ist, zu dem jede Gruppe beitragen kann und von dem auch jede Gruppe Anregung und Unterstützung erwarten darf.

Rolf Weibel

¹ Von diesen Beschlüssen ist eine ganze Reihe mit den bisherigen AJBD und SKJB verbundener Institutionen betroffen, die dabei sind, ihre Statuten den neuen Gegebenheiten anzupassen.

² Weil die «Junge Kirche Schweiz» ein evangelisches Jugendwerk ist, wurde für das neue katholische Jugendwerk auch schon der Name «Katholische Junge Kirche (KJK)» vorgeschlagen.

Weltkirche

Der Weltrat der Kirchen in Vancouver

Unter dem Thema «Jesus Christus – das Leben der Welt» treffen sich vom 23. Juli bis 10. August die 930 stimmberechtigten Delegierten der Mitgliedkirchen des

Ökumenischen Rates in Vancouver (Kanada) zur sechsten Vollversammlung der Genfer Ökumene. Sie vertreten anglikanische, baptistische, lutherische, methodistische, orthodoxe und reformierte Kirchen aus allen Teilen der Welt. Zwanzig Delegierte der römisch-katholischen Kirche nehmen als Beobachter teil.

Die fünf Mitglieder zählende Delegation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes unter Leitung von Vorstandspräsident Pfr. *Jean-Pierre Jornod* (Genf) reist mit beachtlichem Gepäck nach Vancouver. Die Abgeordnetenversammlung als Legislative des Kirchenbundes hat an ihrer Frühjahrstagung am 19.–21. Juni in Gwatt ihre Delegierten ersucht, zwei Resolutionen an der Weltkirchenkonferenz einzubringen.

Die erste Zielsetzung entspricht einer Erklärung, die schon 1982 der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes vorgebracht worden war und dort einstimmige Annahme gefunden hatte. Sie will die Kirchen der Welt mobilisieren, «zu den Hauptstreitern gegen die Folter» zu werden und «ihre Regierungen zu drängen», die Bestrebungen für eine wirksame internationale Konvention zur Ächtung der Folter zu unterstützen, «in welcher die Unterzeichnerstaaten sich verpflichten, ihre Haftstätten jederzeit durch Delegierte einer internationalen unparteiischen Kommission besuchen zu lassen». Dieses Ziel entspricht dem vom Genfer Juristen und Bankier *Jean-Jacques Gautier* 1976 lancierten, vom Schweizerischen Komitee gegen die Folter und von der Internationalen Juristenkommission getragenen Konventionsentwurf. Dieser wurde im März 1980 von Costa Rica, unterstützt von den Regierungen Panamas und Barbados', als fakultatives Zusatzprotokoll zu einer 1978 von Schweden eingereichten Basiskonvention (mit schwächerer Kontrolle) der Menschenrechtsabteilung der UNO angemeldet. Die CVP der Schweiz hat im Juni 1980 die Christlichdemokratische Weltunion ersucht, dieses Fakultativprotokoll «vorbehaltlos zu unterstützen».

Die zweite Resolution, betreffend «Solidarität mit bedrängten Christen und Kirchen», spricht die Erwartung aus, dass die Weltkirchenkonferenz diese Solidarität «öffentlich und angemessen» ausspreche. Die Bedrängnis zahlreicher Kirchen, vor allem auch in islamischen Gebieten, hat in den letzten Jahren dramatisch zugenommen.

Vollversammlungen dieser Art finden alle 6–8 Jahre statt. Die letzte tagte 1975 in Kenias Hauptstadt Nairobi. Zwischen diesen Perioden amtiert der 145 Mitglieder zählende Zentralkomitee als beschluss-

fassende Körperschaft. Der 1948 in Amsterdam mit 146 Mitgliedkirchen gegründete Ökumenische Rat der Kirchen ist in den letzten Jahren seines Daseins stürmisch gewachsen. Seine heute rund 300 Mitgliedkirchen aus allen Teilen der Welt zählen rund 417 Millionen Christen. Der stärkste Zuwachs kam durch die selbständig gewordenen Missionskirchen der dritten Welt und durch den Beitritt der Orthodoxen an der dritten Vollversammlung in Neu-Delhi 1961. Gleichzeitig wurde damals der Internationale Missionsrat dem Weltrat der Kirchen integriert. Kein Wunder, dass die drängenden Fragen der verschiedenen Erdteile in diesem jungen Organismus sich oft mit grosser Schärfe artikulieren. Einig aber sind sich alle Mitgliedkirchen in der Basis: Sie verstehen sich als «eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäss der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes».

Reinhard Kuster

Theologie

Jungfräulichkeit und Priesterdienst

Man hat mich gebeten, das Problem der Beziehung zwischen dem Charisma der Jungfräulichkeit und dem Priesterdienst darzulegen. Um die Natur dieser Beziehung zu präzisieren, wird man kurz den Sinn des Weihesakraments und somit des Dienstes des Bischofs und seines Presbyteriums aufzuzeigen haben, um darnach das Charisma der Jungfräulichkeit, seine Ausdrucksformen sowie die Einübung in es zu erhellen.

1. Das Weihesakrament

Das Zweite Vatikanum hat die Lehre des Tridentinums bestätigt, wonach das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das Amtspriestertum, obwohl aufeinander hingebordnet, sich ihrem Wesen nach voneinander unterscheiden (vgl. *Lumen gentium*, 10).

Während man in den letzten Jahrhunderten auf das gemeinsame Priestertum wenig Wert gelegt hat, ist heute das Amtspriestertum problematisch geworden. Um es ins richtige Licht zu rücken, soll man sich nicht fragen: Was ist der Priester?, sondern: Was ist der Bischof?, denn diesem wird «durch die Bischofsweihe die Fül-

le des Weihesakraments übertragen» (*Lumen gentium*, 21). Ignatius von Antiochien fordert uns auf, den Bischof mit seinen Presbytern «wie den Herrn selbst anzusehen» (Eph 6,1). Das Leben der Urgemeinden wird durch den Apostel geprägt, der es beseelt und den man wie den Herrn, ja wie den Vater aufnimmt (vgl. Mt 10,40; Joh 13,20). Die Zwölf und Paulus werden in ihrem Wirken von beständigen Mitarbeitern begleitet, die unterschiedslos als «episcopi» (Aufseher, vgl. Phil 1,1; 1 Tim 5,14) oder «presbyteri» (Älteste, vgl. Apg 15,2; 1 Tim 5,17; Jak 3,2) bezeichnet werden; diese müssen die Herde weiden (vgl. Apg 20,28). Die Pastoralbriefe halten den Zeitpunkt fest, wo der Vorsitz über die Gemeinde von den Aposteln auf einen der von ihnen Gesandten übergeht, die sich in einer bestimmten Kirche niedergelassen haben. In den Pastoralbriefen wird der Ausdruck «episkopos» stets in der Einzahl verwendet; der «episkopos» ist der von Weisheit und Klugheit erfüllte besonnene, getreue, nüchterne Verwalter des Hauses Gottes (vgl. Tit 1,7–9). Er steht da als der, den der Vater beauftragt hat, seine Hausgenossen mit Nahrung zu versorgen (vgl. Mt 24,45). Durch den Bischofsdienst lädt der Vater im Geist seines Sohnes weiterhin die Menschen ein, in seine Familie einzutreten und sich in ihr mit Nahrung versorgen zu lassen. Der Bischof ruft somit die Gemeinde der Glaubenden durch das Wort, das Gebet und die Brotbrechung ins Dasein und bringt sie zum Wachsen; er setzt so den Dienst der Apostel fort, die den Heiden das Evangelium verkünden und die Glaubenden belehren und stärken, indem sie das irdische und das eucharistische Brot mit ihnen teilen (vgl. Apg 2,42–46).

Das Apostelamt, das im Dienst des Aufbaus der Gemeinden steht, ist ein *Fortpflanzungsamt*. Der Bischof, dem kraft des Willens des Geistes die Hände aufgelegt werden (vgl. Apg 13,2–3), übt eine zugleich väterliche und mütterliche Rolle aus, indem er die Glieder der Gemeinde erzeugt (vgl. 1 Kor 4,15; 2 Kor 6,13; Gal 4,19; 1 Thess 2,7–8; Phlm 10).

Jesus hat für seine Kirche Hirten gewollt, die sich ganz in ihren Dienst stellen (vgl. Joh 21,15–17), damit sie geeignet seien, ihr das Wort zu übermitteln, welches das Leben des Vaters erzeugt (vgl. Joh 1,12). Die Hirten sollen also imstande sein, der Herde das Leben zu schenken (vgl. Joh 10,11), was sich in doppeltem Sinn verstehen lässt: Sie sollen das Wort, das zum Leben Gottes erstehen lässt (vgl. 1 Petr 1,23; Jak 1,18), reichlich ausspenden und die Herde um jeden Preis vor den Wölfen, den falschen Propheten, schützen, selbst wenn sie dabei ihr Blut vergiessen müssen.

Die Gläubigen hingegen sind nicht dazu berufen, das Volk Gottes zu weiden, sondern sie sollen sich in der Gemeinde tätig einsetzen, damit diese der Welt ein weithin leuchtendes Beispiel zu geben vermag (vgl. Röm 12,14–21; Phil 2,15). Man kann von einem Dienst der *Mitarbeit* sprechen, der die Glieder des Leibes Christi verpflichtet, zum Wachstum des Ganzen beizutragen, damit das trinitarische Leben immer stärker zutage treten kann (vgl. Tit 2,1–3. 7). Der spezifische Unterschied zwischen den beiden Funktionen ist ontologischer Natur und entspricht dem Unterschied zwischen Vater und Sohn. Der Sohn ersetzt die Eltern nicht in ihrer Zeugungsfunktion, sondern arbeitet zum Wohl der Familie mit. Die beiden Aufgaben sind, auch in der Kirche, nicht miteinander identisch, müssen sich aber gegenseitig integrieren, damit der Leib schliesslich zu seiner Fülle gelangen kann (vgl. Eph 4,11–16).

2. Der Bischofsdienst

Ignatius von Antiochien belobigt das Presbyterium der Kirche, weil es «mit dem Bischof so verbunden ist wie Saiten mit einer Zither» (Eph 4,1). Wie ein Streichinstrument ohne Saiten oder Saiten ohne das Instrument stimmlos sind, so gibt es nicht den Bischof ohne die Priester oder die Priester ohne den Bischof; dies wäre etwas Undenkbares, Absurdes. Man muss im Licht des Zweiten Vatikanums in diese ontologische Kollegialität tiefer eindringen, die von den Vätern intensiv erlebt worden ist als von uns. Die Gemeinden, an die Ignatius sich richtet, lebten noch aus dem Beispiel Jesu im Verein mit «seinen» Zwölfen (vgl. Mk 3,13–19) und der Zwölfe mit ihren Mitarbeitern. Jahrhundertlang lebten die Priester in der Bischofsstadt (welche auch die Urfarrei bildete) mit dem Bischof zusammen, und das Volk wählte dessen Nachfolger aus den Gliedern dieses Kollegiums, das es gut kannte.

Mit dem Aufkommen der Landpfarreien – mit ihren Pfarrern, die nun nicht mehr im Bischofshaus wohnten – und mit der allmählichen Abnahme ihrer Kontakte mit der Bischofsstadt schränkte sich auch die Kollegialität auf bloss ein paar Zeichen ein (Kathedralkapitel, Teilnahme der Priester an den Weihen in der Kathedrale). In diesem Zeitpunkt hat die Theologie die Tendenz, die Fülle des Weihepriestertums schon im Priester und nicht mehr im Bischof zu erkennen, dessen Gestalt sich im Mittelalter auch infolge seiner weltlichen Beschäftigungen verdunkelt hat. Das Konzil von Trient auferlegt den Bischöfen wiederum die Residenzpflicht und sieht durch eine synodale Gesetzgebung, die leider toter Buchstabe bleiben wird, die Erneuerung

der Kollegialität vor. Das Risiko, toter Buchstabe zu bleiben, besteht sicherlich auch für das Zweite Vatikanum.

Das ontologische Band, das die Gemeinschaft zwischen dem «Haupt» und dessen «Gliedern», zwischen dem Bischof und den Priestern, strukturiert, muss erkannt werden können und darum sichtbar gemacht werden. Wie im menschlichen Leib das Haupt sämtliche Reize registriert, koordiniert, miteinander in Verbindung bringt und die Glieder dementsprechend handeln lässt, so ist der Bischof weniger der Mann der Tat als der, der das Kollegium inspiriert. Der Priesterrat bringt zwar einen Aspekt dieser ontologischen Gemeinschaft zum Ausdruck, darf aber nicht die persönliche Beziehung beeinträchtigen, die zwischen dem Bischof und jedem Glied des Kollegiums bestehen soll (vgl. Christus Dominus, 28, sieht regelmässige Aussprachen zwischen dem Bischof und seinen Priestern vor). Da nun die konstantinische Ära zu Ende ist, darf man sich sogar fragen, ob man nicht eine teilweise Wiederherstellung des Zusammenlebens des Bischofs mit wenigstens den Priestern, die in der Bischofsstadt wirken, ins Auge fassen könnte. Eine engere Verbindung des Bischofs mit seinen Priestern sollte auf alle Fälle nicht als Behinderung der Kontakte des Bischofs mit seinen Gläubigen angesehen werden, sondern eher als ein Element, das sie begünstigen würde, da der Bischof nur dank des Dienstes seiner Priester dauerhaftere und fruchtbarere Kontakte mit seinen Gläubigen unterhalten kann.

3. Der Dienst des Presbyteriums

Die Priester (man muss in der Mehrzahl sprechen, denn Priester gibt es nur kollegial in Gemeinschaft mit ihrem Bischof) haben den Auftrag, die Gemeinde durch das Wort, durch die Sakramente, durch ihre Hingabe ins Leben zu rufen. Die Priester sind die «Ältesten», die sich der Gemeinde voll und ganz widmen. Ihr Dienst kommt vor allem in der Brotbrechung zum Ausdruck, worin die Hingabe Christi, aber auch die Hingabe des Priesters an seine Gemeinde liegt. Wenn die Priester die Gemeinde ins Leben rufen und nähren sollen, müssen sie das Modell, das sie vorlegen wollen, selbst verkörpern. Es lässt sich kaum ein Priestertum denken, das von dieser Gemeinschaftsdimension absehen würde. Von Anfang an sendet Jesus sie «zu zweit» aus, um die Frohbotschaft zu verkünden (Lk 10,1), und die Apostel lassen sich stets von einigen Brüdern begleiten (vgl. z. B. Apg 15,39–40). Das Zweite Vatikanum weist uns darauf hin, dass man sich nach dieser Perspektive ausrichten muss (vgl. Presbyterorum ordinis, 8).

Für eine Stadt wie für eine abgelegene Zone erscheint uns das gemeinsame Leben der Presbyter – auch abgesehen von offensichtlichen praktischen Vorteilen – als das erste «Wort», das sie der Gemeinde, falls eine solche existiert, predigen oder das sie da, wo die Kirche noch nicht besteht, den Nichtgläubenden bieten. Es lässt sich denken, dass in einer solchen heidnischen Umgebung eine Priesterequipe zu einer ersten Bezeugung des Auferstandenen sich in die Arbeitswelt eingliedert (vgl. Presbyterorum ordinis, 8). Wenn dann die Arbeiterpriester die Werkstätten verlassen können, um mehr für Beichten und Aussprachen zur Verfügung zu stehen, hat ihr Zeugnis eine Gemeinde von Geschwistern in Christus ins Leben gerufen, die sich nach ihrem Beispiel ausrichtet.

Die Verkörperung der Priesterkollegialität auf der pfarreilichen und der zwischenpfarreilichen Ebene wird dem ganzen Gottesvolk behilflich sein, das Band brüderlicher Verbundenheit in Christus tiefer zu entdecken. Der Umstand, dass sich die Laienschaft auf ihre Verantwortung beim Aufbau der Familie Gottes besinnt, beeinträchtigt das Spezifische des Weihesakraments nicht, sondern präzisiert es genauer. Je mehr die Gemeinde in ihren diakonalen Diensten von Laien beseelt wird, desto besser versteht man den Dienst jedes Priesters, durch das Wort und die Sakramente die Gemeinde ins Leben zu rufen.

4. Das Charisma der Jungfräulichkeit

Wenn man unseren Überlegungen bis hierher gefolgt ist, treten der Sinn und die Wichtigkeit dieses Charismas, obwohl es noch gar nicht erwähnt worden ist, offensichtlich zutage.

Vor allem ist zu bemerken, dass man besser von «Jungfräulichkeit» als von «Zölibat» spricht, weil der erste Ausdruck in der Botschaft des Neuen Testaments stärker verwurzelt ist und den Absolutheitscharakter einer Ganzhingabe an den Herrn in bezug auf Männer wie auf Frauen positiver zum Ausdruck bringt. Gemäss Kapitel 7 des Ersten Korintherbriefs ist die Jungfräulichkeit ein Charisma (Vers 7; übrigens die Ehe ebenfalls), das einem Christen ermöglicht, auf die Ehe zu verzichten, um wie Paulus (Vers 7) und Jesus selbst sich voll und ungeteilt der Sache des Herrn zu widmen (Vers 34) in Hinwendung zur wahren Welt, die im Kommen ist (Vers 31). Selbstverständlich wird dieses Charisma auch Personen geschenkt, die das Weihesakrament nicht empfangen, doch wollen wir hier einfach auf den Sinn der Verbindung hinweisen, die für die Bischöfe wie für die Priester zwischen diesem Charisma und dem Weihesakrament besteht.

4.1. Das Charisma im Bischofsdienst

Nicht nur die westliche, sondern auch die östliche Tradition verlangt, dass der Bischof imstande ist, diesem Charisma nachzuleben. Man könnte über diese Forderung verwundert sein, da ja die Pastoralbriefe es als etwas Normales ansehen, dass der Bischof verheiratet ist (vgl. 1 Tim 3,2, wo man präzisiert: «nur einmal»). Doch wenn die Tradition sich nicht an diesen Sachverhalt gehalten hat – der in einer eben gegründeten jungen Kirche erklärlich ist –, dann deswegen, weil sie mehr von den absoluten Forderungen Jesu gegenüber den Zwölfen beeinflusst war. Zwar gibt es unter diesen Verheiratete, aber der Ruf Christi verlangt von ihnen, die Frau, die Familie, die Arbeit aufzugeben (vgl. Mt 4,18–22; Lk 18,29–30). Es handelt sich um eine radikale Forderung, die dann von der Kirche auch an die gestellt wird, welche den Aposteldienst durch die Zeiten hindurch fortsetzen.

Diese Forderung ist also mit der Sendung des Bischofs gegeben, welcher der «Bräutigam» seiner Teilkirche ist. Die östliche und die lateinische Tradition verlangen deshalb von ihm einmütig, sich ungeteilt, voll und ganz dem Dienst an dieser Familie Gottes hinzugeben. Das Charisma der Jungfräulichkeit, das er ausüben soll, bringt die Ganzhingabe für die Kirche zum Ausdruck, der der Bischof das trinitarische Leben übermitteln soll in Bereitschaft, wenn nötig sogar sein Leben hinzugeben. Die östliche Tradition sieht deshalb vor, dass der Bischof aus den Kandidaten gewählt wird, die diesem Charisma nachleben, wie zum Beispiel die Mönche oder allenfalls sonstige Priester, die diesen Weg eingeschlagen haben.

Die Verbindung zwischen dem Bischofsamt und der Jungfräulichkeit wird im allgemeinen nicht in Frage gestellt, weil sie als offensichtlich gegeben erscheint. Doch man musste an sie erinnern innerhalb einer Problematik, die sich nicht im richtigen Licht sehen lässt, ausser man beziehe sich auf die Sendung des Bischofs.

4.2. Das Charisma im Dienst der Priester

Dieses Problem mag heikler und verwickelter erscheinen, weil die östliche Tradition hierin von der lateinischen abweicht. Doch ist gleich jetzt zu bemerken, dass selbst die östliche Tradition eine Verbindung zwischen Priesterdienst und Jungfräulichkeit anerkennt; sie schliesst aus, dass ein Priester (der nicht vor dem Subdiakonat geheiratet hat oder der Witwer geworden ist) nach der Weihe eine Ehe eingehen kann. Man ist somit der Ansicht, dass er durch die Ordination in eine neue

Beziehung zum Bischof und zur Gemeinde tritt, die zwar nicht eine bereits bestehende Ehe auflöst, aber eine weitere ausschliesst, während einem Laien nach dem Tod seiner Frau eine Wiederverheiratung gestattet ist. Im Licht des Neuen Testaments und dieser Intuition der östlichen Tradition Rechnung tragend, müssen wir zugeben, dass die lateinische Tradition, die diese Verbindung fordert, von vornherein eine solide Grundlage hat. Die enge Beziehung des Priesters zum Bischof und zu seinen Mitbrüdern gliedert ihn in die durch das Weihesakrament konstituierte Körperschaft ein, die voll und ganz im Dienst an der Familie Gottes steht. Je mehr man – in Lehre und Praxis – dieses sakramentale Band betont, desto notwendiger erscheint uns das Charisma der Jungfräulichkeit.

4.2.1. Die Brüderlichkeit

Die Zwölf haben alles verlassen, erhalten aber schon auf Erden – wenn auch unter Verfolgungen – das Hundertfache (vgl. Mk 10,29–30). Selbst für sie gilt der Grundsatz: «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt» (Gen 2,18). Sie haben alles verlassen, selbst die Frau und ihre Familie, sind aber dafür in ein brüderliches Leben eingegliedert, worin sie sich nicht als Knechte, sondern als Freunde fühlen (vgl. Joh 15,15). Jahrhundertlang bildet das gemeinsame Leben der Priester mit ihrem Bischof den natürlichen Rahmen, um das Charisma der Jungfräulichkeit ins Leben umzusetzen. Während in der Folge die Aufsplitterung in Kleinpfarreien und die Ausübung profaner Ämter durch den Fürstbischof dieses Band beeinträchtigt haben, stellt unsere Epoche einen günstigen Zeitpunkt dar, um diese Grundwerte neu zu entdecken. Das Zusammenleben der Priester mit dem Bischof und miteinander darf nicht mehr als Utopie oder eine durch eine vorübergehende Notwendigkeit bedingte blosse Zufälligkeit angesehen werden, sondern ist ein ideales Modell, das man zu erreichen sucht, ohne irgendwen dazu zu zwingen. Innerhalb dieser Urgemeinde kann der Priester die befreiende Bruderschaft erfahren, die er den Laien predigen wird. Wie die Gemeinschaft der Zwölf ist jede durch die Ordination verbundene Gemeinschaft das Ur-«Wort», das die Sendung, die man der Welt verkündet, verkörpert: «sie sollen eins sein» (Joh 17,22).

4.2.2. Die Armut

Der Anspruch, den das Evangelium an die Zwölf stellt, ist absolut. Die Jungfräulichkeit – die nur ein Zeichen dieses Anspruchs ist – wäre unverständlich, wenn nicht die Armut, die Anspruchslosigkeit

und die Gütergemeinschaft innerhalb des Presbyteriums damit verbunden wären. «Wir haben alles verlassen» (Mk 10,28) ist die Devise der Apostel. Kein Wunder, dass die mit dem Priesterdienst verbundene Jungfräulichkeit vor allem in den Ländern in Frage gestellt wird, wo die Gefahr besteht, dass man den Priester wegen seines Salärs und seiner Lebensweise als einen höheren Staatsbeamten ansieht. Der materielle Reichtum führt zu einem immer individualistischeren, mehr bürgerlichen Lebensstil; unter diesen Umständen erscheint die Verpflichtung zur Jungfräulichkeit als etwas Unhaltbares. Doch da, wo die Priester sich bemühen, eine brüderliche Lebensgemeinschaft zustande zu bringen, kommt es spontan zur Gütergemeinschaft und zur Hilfsbereitschaft für die Ärmere; das Ideal der Gemeinde von Jerusalem (vgl. Apg 2,44–45; 4,32–35) wird so als verkörpertes Wort an die ganze Kirche vergegenwärtigt. Gegenüber einer Welt, die den Sexus und den Mammon zu ihren höchsten Werten erhebt, ist ein in Jungfräulichkeit und Armut gelebtes Leben die schockierendste und verwunderlichste Verkündigung, die man ihr vorsetzen kann. Das «Ärgnis des Kreuzes» (vgl. 1 Kor 1,23) setzt sich in der Zeit fort und drängt die Menschen zur Entscheidung.

Zwar ist dieses Zeugnis durch die Ordensgemeinschaften zu geben, doch muss es auch von denen vorgelegt und vorgelebt werden, die in Gemeinschaft mit dem Bischof den Dienst der Zwölfe weiterführen, um die Gemeinde der Gläubigen ins Leben zu rufen und zu nähren.

4.2.3. Die Prophetie

Das Charisma der Jungfräulichkeit steht mit dem der Prophetie in Verbindung (vgl. Apg 21,9), das es schon an und für sich verkörpert. Es handelt sich ja um eine Lebensweise, die ganz im Dienst des Himmelreiches steht (vgl. Mt 19,12) und auf Erden das eschatologische Leben vorwegnimmt, wo es keine Heirat mehr geben wird (vgl. Mt 22,30). Die Priester mit ihrem Bischof stellen für uns die dar, die in jeder Beziehung im Dienst der Kirche stehen. Durch ihre Lebensweise kündigen sie die eschatologische Fülle an und dank dieser Lebensweise können sie ihren Brüdern selbst da dienen, wo dieser Dienst ihnen sogar das Leben kosten könnte. Die prophetische Funktion in der Kirche wird um so besser ausgeübt, als derjenige, der ihr nachlebt, von seiten der Mächtigen dieser Welt nichts zu befürchten hat: weder den Verlust von Hab und Gut – er besitzt ja nichts – noch Bedrohungen seiner Familie – er hat ja keine – noch den Verlust seines Lebens, denn es drängt ihn mit allen Fa-

sern auf das himmlische Jerusalem hin. Prophet ist nicht sosehr derjenige, der die Zukunft voraussagt, sondern der, der das Wort Gottes in allen seinen Forderungen vorlegt. Das Wort des Herrn hat eine politische, soziale, wirtschaftliche, strukturelle Tragweite, die von dem, der es verkündet, eine absolute Lösung von jedem Verhängtsein mit der Macht des Geldes verlangt (vgl. Mt 6,24; Lk 16,13). In den Ländern, wo das prophetische Zeugnis der Bischöfe und Priester besonders mutig ist, nimmt die Zahl der Priesterkandidaten unter der Jugend zu.

4.2.4. Die Verfügbarkeit

Wenn der Priester dem Charisma der Jungfräulichkeit nachlebt, wird er veranlasst, die Brüder, denen er durch sein Wirken dienen kann, als seine einzige, ausschliessliche Familie anzusehen. In der jungfräulichen Agape liegt eine Ganzhingabe, die keine Gegenliebe fordert. Wie die Eltern ihre Kinder selbst dann lieben, wenn diese ihrer Zuneigung nicht entsprechen, so ist die durch den Bischof und sein Kollegium verkörperte Liebe Christi unbedingt und nur auf das Heil der Gläubigen bedacht.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die Sendung des Bischofs darin besteht, Glaubende zu «erzeugen». Je mehr das Priesterkollegium im Verein mit ihm diese zugleich väterliche und mütterliche Sendung auf sich nimmt, desto mehr erweist sich die Jungfräulichkeit als unerlässlich für diese ungeteilte Hingabe, welche die Ausstrahlung der Agape des Vaters vergegenwärtigt, «der seine Sonne aufgehen lässt über Guten und Bösen» (Mt 5,45). Während Egoismus die Brüderlichkeit erstickt, wird sie durch engagierte Jungfräulichkeit geweckt. Der Verzicht auf eine eigene Familie im Blick auf das Gottesreich wird nicht von solchen geleistet, die zur Liebe unfähig sind, sondern von Männern, die sich ganz den Anliegen ihrer Brüder und Schwestern widmen, zumal der ärmsten und benachteiligsten, in denen sie Christus erblicken (vgl. Mt 25,40). Zwar sollen sich alle Christen auf diesen Weg begeben, doch wird es einem leichter fallen, die Forderungen des Evangeliums zu erfassen, wenn man sieht, wie sie vom Nachfolger der Apostel mitsamt seinen ersten Mitarbeitern auf sich genommen und verkörpert werden.

5. Die Einübung

Ein Charisma beständig auszuüben, erfordert eine Einübung. Die Kirche anerkennt, dass bei einem Gläubigen ein Charisma vorhanden ist, wenn sie sieht, dass er schon seit langem zum Wohl der Ge-

meinschaft ausübt. Wenn die Zwölf und in der Folge ihre Mitarbeiter alles verlassen und von allem gelöst gelebt haben, dann auch deshalb, weil sie die neue Erfahrung der Brüderlichkeit in Christus gemacht haben. Jahrhundertlang kamen die Anwärter auf die Ordination aus den Kreisen, die dem Haus des Bischofs und seiner Priester am nächsten standen. Man kann nicht sagen, dass das Konzil von Trient die Formel für die Heranbildung von neuen Priestern «erfunden» habe. Das Bischofshaus war seit jeher das ideale Seminar und wird dies für immer bleiben. Je intensiver der Kontakt mit dem Hirten und seinen Mitarbeitern ist, desto mehr ist zu erwarten, dass die Vorbereitung der Kandidaten harmnisch verläuft.

Wenn man den Grundsatz der Priesterkollegialität annimmt, muss man einsehen, dass eine intensive spezifische Heranbildung für die Weihkandidaten notwendig ist. Man will sie dadurch nicht von der Welt «trennen», sondern sie in dieses lebendige «Wort» eingliedern, das die Gemeinschaft der Priester und des Bischofs als Zeichen, als Sakrament der Gegenwart Christi unter den Menschen darstellt.

6. Schluss

Die dargelegten Thesen verharmlosen das oft angesprochene Problem des schweren Priester mangels in gewissen Regionen nicht; dieser Mangel bringt sogar die Existenz der Christengemeinden in Gefahr. Seit langem spricht man von der Notlösung, die darin bestünde, zwar am Grundsatz des jungfräulichen Einsatzes für junge Kandidaten festzuhalten, aber verheiratete Diakone, die vom Presbyterkollegium und der Gemeinde geschätzt werden, zu Priestern zu weihen, um durch die Eucharistiefeier und das Sakrament der Versöhnung Gemeinden wiederzubeleben, die darniederliegen, weil sie keine Hirten haben. Die Frage verdient, im Blick auf die mancherorts bestehende schlimme Notlage geprüft zu werden.

Doch gleichzeitig muss man sich ernstlich die Frage stellen: Hat man genügend erfasst, wie wichtig die Verbindung zwischen der Jungfräulichkeit und dem Priesterdienst ist? Wenn diese Verbindung für den Priesterdienst dermassen wichtig erscheint, sollte man sich dann nicht bemühen, sie heller vor Augen zu stellen, damit sie klarer erfasst wird? Bischöfe und Priester sollten in der Art und Weise, wie sie das Weihesakrament verstehen und ins Leben umsetzen, eine «Wette» eingehen in der Gewissheit, dass ein Priesterdienst, der in der Treue zum evangelischen Absolutum gelebt wird, zwangsläufig Nachahmer hervorrufen wird. Je tiefer man sich in das

Prinzip der priesterlichen Kollegialität in allen seinen Konsequenzen für die Lehre und die Praxis hineindenken wird, desto mehr wird man die Gewissheit erhalten, dass die jetzige Krise sich überwinden lässt.

Sandro Vitalini

Übersetzt von August Berz

Pastoral

Zentralamerika – die gepeinigte Landbrücke zwischen zwei Kontinenten

Zentralamerika grenzt auf der Westseite an den «Mittelamerikanischen Graben» des Pazifischen Ozeans und ist damit von Erdbeben gefährdet. Noch mehr Gefahren aber birgt der «soziale Graben» in sich, der die Bevölkerung dieser Staaten spaltet. Zudem prallen hier strategische, politische und wirtschaftliche Interessen der Grossmächte aufeinander. Inmitten dieses gnadenlosen Interessenspiels muss die Kirche ihren Weg suchen – eine dornenvolle Aufgabe.

Ein Überblick

Von Nord nach Süd reihen sich aneinander: Guatemala (8 Mio. Einwohner [E], 96% Katholiken [K]), Honduras (4 Mio. E, 86% K), El Salvador (5 Mio. E, 85% K), Nicaragua (3 Mio. E, 95% K), Costa Rica (2,5 Mio. E, 95% K), Panama (2 Mio. E, 93% K)¹. Ausgenommen Costa Rica mit 75% Weissen, setzt sich die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung aus Indios und Mestizen zusammen, die mit Minderheiten von Schwarzen und Mulatten sowie Weissen – der massgebenden Oberschicht – zusammenleben. Eine an sich schon vielfarbige Palette. Ausser in Costa Rica ist denn auch das Zusammenleben dieser Bevölkerungsschichten keineswegs friedlich, weil von Gerechtigkeit weit entfernt. Erschwerend tritt hinzu, dass jede dieser Bevölkerungsschichten der Kirche gegenüber ihre oft entgegengesetzten Erwartungen hat.

Angesichts des teilweise gewaltsamen Umbruchs der letzten Jahre ergibt sich für die Kirche eine zusätzliche Herausforderung. «Die vorrangige Option für die Armen» (Bischofskonferenz von Puebla 1979) kann nicht mehr ignoriert werden, ohne die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung zu verraten. Die vertiefte Evangeli-

¹ Angaben nach Fischers Welt-Almanach '83.

sierung unter den benachteiligten Schichten stösst aber bei den Regierungen auf heftigen Widerstand. Denn sie vertreten die Interessen einer dünnen Oberschicht. Der Konflikt zwischen Kirche und Staat wird damit unausweichlich, falls die Kirche ihrer Aufgabe treu bleiben will. Das sei an vier Beispielen erläutert.

Guatemala

Bereits 1981 stellten die Bischöfe Guatemalas in einem gemeinsamen Hirtenbrief fest: «Die Ermordung von sechs Priestern und zahlreichen Katechisten im Lauf der letzten Jahre kann man nicht als isolierte, zufällige Ereignisse betrachten. Man muss im Gegenteil von einem sorgfältig ausgearbeiteten Plan sprechen, um die Kirche niederzuschlagen und ihre prophetische Stimme zum Schweigen zu bringen. Angesichts dieser Lage hält die Kirche ihre Anklage aufrecht. Sie wiederholt, dass staatlich organisierte Gewalt, sei sie subversiver oder repressiver Art, keine Lösung für die sozialen Konflikte darstellt.» Wenige Monate später stellte sich der Papst in einer öffentlichen Erklärung hinter die Bischofskonferenz.

Seit März 1982 ist Efraim Rios Montt, getaufter Katholik und Gründer einer neuen Sekte, an der Macht. Er bezeichnet sich als «Brückenbauer». Doch Kenner der Lage nennen sie «haarsträubend». «Angst regiert», stellte ein Schweizer Beobachter in seinem jüngsten Bericht fest. Montt erklärte zwar nach dem Papstbesuch (März 1983) öffentlich Reue. Ob sie echt war, weiss bis zur Stunde niemand. Nur eines ist sicher: Angesichts der katastrophalen Wirtschaftslage braucht er dringend Dollarhilfe.

Honduras

Die Situation schildert uns der Erzbischof der Hauptstadt Tegucigalpa mit folgenden Worten: «Wir durchlaufen die schlimmste Wirtschaftskrise unserer Geschichte. Sparsamkeit und Sauberkeit in der Politik drängen sich auf. Ebenso eine vermehrte Anstrengung, um die Leiden unseres Volkes, wie Folterungen und Plünderungen, zu mildern... Die Achtung vor dem menschlichen Leben ist zur Nebensache geworden. Wir leben in einer extrem gefährlichen Situation für ein Volk, das den Frieden und die Verständigung liebt... Wir erfahren die Auswirkungen eines menschenverachtenden Kapitalismus. Er treibt unsere Jugend dazu, nach zwiespältigen Auswegen, wie jenem des materialistischen Marxismus, zu suchen.»

Honduras ist unter den armen eines der ärmsten Länder. 70% der Bauern sind Landarbeiter, deren Löhne gerade zum Le-

ben ausreichen. Zusätzliche Probleme bringen die 30000 Flüchtlinge aus El Salvador sowie Grenzkonflikte mit den Nachbarn. Die Kirche selber leidet unter dem Mangel an Berufen aus dem eigenen Land. Von den 280 Priestern stammen lediglich 45 aus Honduras. Die Regierung nützt die Gelegenheit, um die ausländischen Priester unter Kontrolle zu halten und ihnen strenge Auflagen für ihr Verbleiben im Lande zu machen. Die Ermordung von zwei Priestern und einigen Ordensschwestern hat die radikale Einstellung eines Teils des Klerus gegenüber der Regierung verschärft².

El Salvador

Seit der Ermordung von Erzbischof Oscar Romero (24. März 1980) steht dieses Land in den Schlagzeilen der Presse. Die Bilanz einer – vorläufig – gestürzten Militärdiktatur ist erschütternd: 35000 Tote, 350000 Flüchtlinge im Ausland, 250000 im Landesinnern. In einem Aufruf der Basisgemeinden von 1981 ist zu lesen: «Ein Foto von Erzbischof Romero oder die Bibel bei sich zu haben, gilt als Verbrechen und genügt, dass eine Familie samt den Kindern massakriert wird.» Der Papstbesuch brachte hier keine entscheidende Wende. Die beiden feindlichen Lager, Regierung wie Guerillas, bezeichneten sich darüber gleichermaßen «befriedigt, wenn nicht glücklich».

Nicaragua

Die Sandinistische Revolution hat dem Land aussenwirtschaftliche Nachteile (Stopp der USA-Entwicklungshilfe), im Innern aber unzweifelhafte Vorteile gebracht: Alphabetisierungskampagne, Ausbau der sozialen Fürsorge, bessere Achtung der Menschenrechte. Es fehlen aber neben mangelndem Kapital qualifizierte Führungskräfte und Richter. Noch weiss man auch nicht, ob die Sandinisten eine pluralistische Demokratie oder den Einparteiensstaat anstreben. Neben erklärten Marxisten sitzen immer noch zwei Priester in der Regierung: ein Maryknollpater als Aussenminister und der Dichter Ernesto Cardenal als Kulturminister³. Zeichen des guten Willens zur Zusammenarbeit mit der Kirche oder Galionsfiguren, die man nach Bedarf abwerfen kann? Eine eindeutige Antwort wird erst die Zukunft bringen.

Das Ungewisse dieser «Zwischenlage» kommt auch in der Haltung der Bischöfe gegenüber den Basisgemeinden zum Ausdruck: die eine Hälfte befürwortet sie, die andere lehnt sie ab. Anlässlich seines Besuchs wandte sich Johannes Paul II. scharf gegen eine sogenannte «Volkskirche», die sich von der Hierarchie trenne. Ob er damit die Seele des armen Volkes angespro-

chen hat, bleibt fraglich. Kenner der Lage verneinen, dass es eine solche «Kirche» als von den Bischöfen getrennte Körperschaft gebe. Der Papst zielte mit seinem Angriff wohl eher auf die marxistischen Führer unter den Sandinisten. Eine Versöhnung der beiden Lager scheint der Besuch bis jetzt jedenfalls nicht gebracht zu haben.

Zentralamerika bleibt nicht nur in wirtschaftlicher und politischer, sondern auch in kirchlicher Hinsicht ein Sorgenkind. Wir verstehen, dass seine Bischöfe in ihrer schwierigen Lage um unser Gebet bitten⁴. Finden sich unter ihnen doch auch solche, die «zittern vor Angst, sie könnten ihre Sicherheit verlieren» (Bischof Gerardo Cano, Kolumbien). Zentralamerika kennt aber auch eine Hoffnung: Es sind die Christen – Bischöfe, Priester und Laien –, die den Mut haben, an gewaltlose Lösungen zu glauben, dafür zu leiden und zu sterben.

Markus Kaiser

² Radikale Gruppen von Priestern, Ordensleuten und Laien bekennen sich zu einer sogenannten «Volkskirche», die tatsächlich in den Gebieten mit grösster Armut arbeitet.

³ Der Bruder von Ernesto, Fernando Cardenal SJ, war zuerst Leiter der Alphabetisierungskampagne, dann Sozialminister. Er ist von diesem Amt zurückgetreten und wurde von der Regierung zum «Koordinator bei der Sandinistischen Jugend» ernannt. In dieser Stellung ist er von der Kirche geduldet.

⁴ Gebetsmeinung für Juli: «Die Verantwortlichen Zentralamerikas mögen im Geiste Christi für den Frieden wirken.»

Berichte

Mit bitterer Not konfrontiert

Der Generalobere der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, P. Josef Elsener, hatte sich vom 16. März bis 20. April 1983 in Kolumbien auf einer Visitationsreise bei seinen Mitbrüdern befunden. Ein weiteres Mitglied des Generalrates, P. Edwin Gwerder, weilte vom 17.–30. April in Peru. Ebenfalls in Peru hatte sich vom 8. Februar bis 8. April Benno Frei, Projektleiter für Lateinamerika innerhalb des Missionsressorts von Immensee aufgehalten; er war früher während mehreren Jahren in Peru tätig gewesen. Auf Grund der Beobachtungen und Erfahrungen dieser drei Spitzenleute von Bethlehem wurde am den 23. Juni in das Foyer des kirchlichen Zentrums St. Konrad in Wittenbach zu ei-

ner Presseorientierung eingeladen. Leider war sie von Journalisten aus der Ostschweiz nicht gerade überwältigend gut besucht. Die Gastgeber haben daher aus der Umgebung St. Gallens auch eine Reihe von Vertrauensleuten in der Missionspropaganda zu dieser Zusammenkunft eingeladen.

Erdbeben in Popayan

Vorgestellt von Pius Bischofberger vom Kommunikationsressort in Immensee berichtete der Generalobere, P. Josef Elsener darüber, wie eine Stadt der Dritten Welt ein Erdbeben überlebt. Gemeint war Popayan, wo am Gründonnerstag innerhalb von 18 Sekunden der Kern dieser kolumbianischen Provinzstadt aus dem 16. Jahrhundert, im Süden des Landes gelegen, zerstört wurde. 200 Tote waren zu beklagen. 2500 Häuser wurden zerstört oder sind abbruchreif. Von insgesamt etwa 20000 Wohnungen dieser Stadt (mit insgesamt rund 150000 Einwohnern) sind 14000 nicht mehr bewohnbar. 30 Kirchen, unter ihnen die altehrwürdige Kathedrale, wurden teils schwer zerstört. Wegen des Ausfalls des Telefons mussten in den ersten Stunden alle Meldungen und Hilferufe über eine Kette von lokalen Sendestationen weitergegeben werden. So rasch als möglich setzten die Massnahmen zur Rettung und Räumung ein. Der Erzbischof von Popayan organisierte die Evakuierung von 100 Pensionären von Altersheimen in umliegende Städte.

P. Elsener wies darauf hin, dass das soziale Beben die Stadt mehr zerstört habe als das materielle. Die Stadt war zutiefst erschüttert. Warum wurden gerade in der Kathedrale so viele Gläubige von der herabstürzenden Kuppel erdrückt? Über 70 Prozent der Bevölkerung waren der Meinung, das Erdbeben sei eine direkte Strafe Gottes für die Auswüchse der Karwoche. Die traditionsreiche «Semana Santa», weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt, wurde immer mehr zu einem fasnächtlichen Vergnügen und zum geschäftlichen Erfolg. Die Katastrophe von Popayan hat den Glauben, dass der Christ am Leiden und Kreuz Christi teilnehme, noch verstärkt, sagte der Generalobere. Da die Versprechungen des Staatspräsidenten zum Wiederaufbau der Stadt weitgehend leer geblieben sind, müssen andere helfen. Das Aufbauprogramm der Erzdiözese sieht die Gruppenbildung mit je 15 bis 20 Familien vor, die ihre Häuser gemeinsam und im Eigenbau wieder herstellen. Von den Hilfgeldern sollen pro Familie Kredite bis zu 1200 Franken gewährt werden. Diese können innerhalb von fünf Jahren zinsfrei zurückbezahlt und alsdann für soziale

Zwecke wieder zur Verfügung gestellt werden.

Die Immenseer Missionare sind mit Popayan besonders verbunden. Dort steht ihr Regionalhaus, das Zentrum für die 27 missionarischen Einsätze in Kolumbien. Dieses Gebäude weist erhebliche Schäden auf; ein Teil des Daches war eingestürzt. Zwei Mitarbeiter, Yvonne und Heinz Buschor-Hutter aus Au und Berneck, sind für den Einsatz im Wiederaufbauprogramm freigestellt worden. Sie sind vor allem in den sechs ländlichen Vororten der Stadt tätig. Dank der Spendefreudigkeit vieler konnten die Immenseer Missionare bis jetzt über 100000 Franken für das Wiederaufbauprogramm einsetzen. Gerade dieser konkrete Einsatz zeigt, wie vielfältig die Missionsarbeit geworden ist, wie schwer es unter Umständen sein kann, den Missionsauftrag der Kirche zu erfüllen, für sie Zeugnis abzulegen.

Dürre in Peru

Benno Frei gab in einem zweiten Referat Einblick in die momentane Situation von Peru. Im Süden dieses Landes – als Beispiel wurde Puno nahe des Titicacasees gewählt – lebt der Grossteil der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Aber drei von zehn Jahresernten bringen nicht einmal das ein, was gesät worden war. Das Jahr 1983 ist trockener und damit schlimmer denn je. 100000 Landbewohner sind, verzweifelt über die furchtbare Trockenheit, in die Städte der Küste ausgewandert. In der diesjährigen Regenzeit ist kein einziger wirklich ausgiebiger Regen gefallen. Der Ernteausfall wird im Moment auf 85 Millionen Dollars geschätzt; die Regierung wird jedoch kaum viel helfen können, denn die Dürre im Süden bildet nicht ihr einziges grosses Problem. Die Auslandsschulden drücken sehr, und im Norden haben sintflutartige Regenfälle grosse Schäden an Strassen und Dämmen angerichtet. Hinzu kommt der völlige Ausfall der Zuckerernte in diesem Jahr.

Zu den Erwartungen an die Ortskirche sagte Benno Frei, dass sie sich zur ganzheitlichen pastorellen Arbeit bekenne. Das bedeutet für sie, den Wert des Zusammenstehens der Gemeinschaft in der gemeinsamen Notsituation zu entdecken. Zwei Pfarreiquipen Punos bestehen aus Immenseer Missionaren; sie befinden sich in dem von Dürre am meisten heimgesuchten Gebiet. Die Landgemeinden dieser Pfarreien haben etliche Katastrophenprojekte ausgearbeitet. Für deren Ausführung rechnen sie mit der Hilfe ihrer glücklichen Schwesterkirchen, zu denen auch die Schweiz gehört.

Der Kardinal von Lima und «Misereor»

haben eine erste Soforthilfe geleistet, dank der einige Projekte verwirklicht werden konnten und bereits Linderung der Not gebracht haben. So ist in der Pfarrei Santiago de Pupuja mit 550 Franken ein zehn Meter tiefer Brunnen gegraben worden, aus dem sich die Bevölkerung mit Grundwasser versorgen kann. Eine von der Diözese Puno ernannte Katastrophen-Kommission setzt Prioritäten und versucht, die eintreffende Hilfe gleichmässig zu verteilen. Neben dem Ortsbischof gehören ihr der Schweizerpriester Markus Degen, zwei Landpfarrer, eine Nonne, ein Ingenieur, ein Agronom, ein Arzt und ein Soziologe an. Mit relativ wenigen finanziellen Mitteln (aus unserer Sicht) kann schon recht wirksam geholfen werden. Ein Lastwagen Saatgut kostet 2500 Franken, ein Brunnen, wie erwähnt, 550 Franken, ein Wasserreservoir noch weniger und der Monatslohn eines Ingenieurs beläuft sich auf 850 Franken. (Einzahlungen sind erbeten auf Postcheckkonto Missionshaus Bethlehem, Luzern 60-394, mit dem Vermerk Dürre in Puno/Peru.)

Arbeitslose Landarbeiter

Welche Machenschaften die Oberschicht von Cordoba in Kolumbien gegenüber den Campesinos anwendet, illustrierte Edwin Gwerder recht drastisch an einem konkreten Beispiel von Enteignung, gegen die sich die rechtmässigen Eigentümer verständlicherweise zur Wehr setzen, mit dem Erfolg allerdings, dass ihnen am Schluss keine Arbeit und kein Land mehr verblieb. Früher waren sie auf den Höfen der Grossgrundbesitzer angestellt. Diese gaben den Campesinos Arbeit, Milch und Fleisch und ein Stück Land zum Bebauen. Heute werden sie nicht mehr gebraucht. Ein Traktor ersetzt 50 Campesinos. So hat das Land aufgehört, für die lokale Bevölkerung zu produzieren. Die Milch der grossen Viehherden wird lastwagenweise abgeholt; für die Campesinoskinder gehört Milch der Vergangenheit an. Sie müssen sich mit Zuckerrohrwasser begnügen.

Sehr konkret waren schliesslich die leidet etwas knapp ausgefallenen Schilderungen, welche die beiden Mitglieder des Generalrates über ihre Beobachtungen bei den Mitarbeitern der Missionsgesellschaft in Kolumbien und Peru gemacht haben. Diesbezüglich hätte man sehr gerne noch mehr gehört. Von Edwin Gwerder war zu erfahren, dass er, um eine Hebamme besuchen zu können, letztlich einen vollen Tag reiten musste, so abgelegen lebt und wirkt sie. Zu ihr kommt kein Arzt. Zusammen mit zwei einheimischen Helfern hat sie die «ärztliche Versorgung» inne.

Arnold B. Stampfli

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

«Jesus Christus – das Leben der Welt»

Gebetsaufruf

Vom 24. Juli bis zum 10. August 1983 findet in Vancouver (Kanada) die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen statt.

Die Vollversammlung ist das bedeutendste ökumenische Geschehen dieses Jahres. Das Thema der Vollversammlung, die gegen 4000 Delegierte, Beobachter und Experten zu Gebet, Beratung und Beschlussfassung zusammenführen wird, gehört zu den Grundüberzeugungen aller christlichen Konfessionen: Jesus Christus ist die Hoffnung, das Licht und das Leben der Welt. In diesem Bekenntnis wissen auch wir Katholiken uns eins mit den Delegierten in Vancouver.

Die Schweizer Bischofskonferenz fordert alle Seelsorger auf, zusammen mit den Gemeinden die Arbeiten der Vollversammlung im Gebet mitzutragen. Die folgenden oder ähnlichen Fürbitten können dafür Anregungen geben.

Die Schweizer Bischöfe erinnern an das Wort Jesu im Hohepriesterlichen Gebet: «Alle sollen eins sein: Wie Du Vater, in mir bist und ich in Dir bin, sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, dass Du mich gesandt hast.»

Einsiedeln, 6.–8. Juni 1983

Die Schweizer Bischöfe

Fürbitten

In Vancouver, Kanada, tagt der Ökumenische Rat der Kirchen zur 6. Vollversammlung (mit dem Thema «Jesus Christus – das Leben der Welt»). So wollen wir denn ganz besonders um die Einheit der Christen beten:

P Gott unser Vater, du hast uns in Jesus Christus deine Liebe geoffenbart. Wir bitten dich:

L Für die Kirchen in aller Welt:

Stärke sie in der Wahrheit und in der Liebe und befähige sie, in Wort und Tat glaubhaft für dein Reich einzustehen.

Für die Einheit der Kirchen:

Verbinde die Glieder deines Leibes zu einer Gemeinschaft in Liebe und Gerechtigkeit, damit die Welt an dich glaube.

Für die Völker der Erde:

Leite ihre Regierungen und alle, die öffentliche Verantwortung tragen, dass sie Gerechtigkeit und Frieden aufrichten und bewahren.

Für die Notleidenden und Entrechteten:

Stärke sie in der Gewissheit, dass gerade ihr Leben unter deiner Verheissung steht.

Für alle Menschen, die auf der Suche sind nach Glück und Erfolg:

Lass sie erkennen, dass Jesus Christus das wahre Leben für die Welt ist.

Für unsere Pfarrei und für alle Christen, mit denen wir hier zusammenleben:

Lass uns unter deinem Wort zusammenfinden und so für Christus, das Leben der Welt, Zeugnis geben.

P Gott, unser Heil, durch deinen Sohn willst du mit allen eins werden, die sich auf dich einlassen. Hilf uns, unter den Menschen jene Einheit zu schaffen, die von dir ausgeht und auf dich hinweist. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Bistum Basel

Erststellen nach Abschluss des Pastoralurses

Neupriester

Baumgartner Beda, Hünenberg, zum Vikar der Pfarrei Lenzburg (AG).

Erni Hans, SMB, Ruswil, zum Vikar der Pfarrei Zofingen (AG).

Götschmann Jean-Paul, Münchenstein, zum Vikar der Pfarrei St. Clara, Basel.

Hügin René, Ettingen, zum Vikar der Pfarrei Ostermundigen (BE).

Meier Marius, Hägendorf, zum Vikar der Pfarrei Grenchen (SO).

Rüegg Hans, Oberwangen (TG)/Basel, zum Vikar der Pfarrei St. Anton, Basel.

Sacchi Alfredo, Basel/Willisau, zum Vikar der Pfarrei Willisau (LU).

Tosin Mario, Basel, zum Vikar der Pfarrei St. Joseph, Basel.

Pastoralassistenten mit Institutio und Missio

Belser-Schenker Doris, Wallisellen/Luzern, zur Pastoralassistentin der Pfarrei Wohlen (AG).

Brentini Fabrizio, Kriens, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Johann Baptist, Zug.

Daus-Schönbein Cornelius, Wettingen, zum Pastoralassistenten der Pfarrei St. Anton, Wettingen (AG).

Haas-Enzmann Markus, Lichtensteig/Emmenbrücke, zum Pastoralassistenten der Pfarreien St. Marien und St. Martin, Thun (BE).

Vogler Markus, Luzern, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Bruder Klaus, Bern.

Wiggeshoff Christa, Castrop-Rauxel (BRD), zur Pastoralassistentin der Pfarreien Däniken, Walterswil-Rothacker und Gretzenbach (SO).

Zimmermann Karl, Birsfelden, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Windisch (AG).

Pastoralassistenten mit Missio

Gerber Jörg, SMB, Buchs (SG)/Luzern, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Reiden (LU).

Grüter Roman, Hochdorf, zum Pastoralassistenten der Pfarrei St. Leodegar, Luzern.

Hauser Lucia, Burladingen (BRD), zur Pastoralassistentin der Pfarrei Bellach (SO).

Künzle Andrea Sr., Menzingen, zur Pastoralassistentin der Pfarrei Oberägeri, Zug.

Troxler Franz, Luzern, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Münchenstein (BL).

Wahlen und Ernennungen

Beutler Martin, bisher Pfarradministrator in Welschenrohr (SO), zum Pfarrer von Kriegstetten (SO) (Installation 3. Juli 1983).

Egenschwiler Kuno, bisher Pfarrer in Zuchwil (SO), zum Pfarrer von Mümliswil (SO) (Installation 30. Oktober 1983).

Holzmann Walter, bisher Vikar in der Pfarrei St. Maria, Luzern, zum Pfarrverweser der Pfarrei Oberrüti (AG) (Amtsantritt 16. Oktober 1983).

Huwylser Hans Martin, bisher Pfarradministrator von Oberwil (ZG) und Gefangenenseelsorger, zum Pfarrer von Steckborn (TG) (Installation 23. Oktober 1983).

Kozinovic Julian, bisher Pfarrverweser in Kriegstetten (SO), zum Pfarrverweser der Pfarrei Jonen (AG) (Amtsantritt 1. Juli 1983).

Portmann Bruno, bisher Pfarrer von Rotkreuz (ZG), zum Pfarrer von Bellach (SO) (Installation 28. August 1983).

von Arx Josef, bisher Pfarrer in Mümliswil (SO), wird als Fidei-Donum-Priester einen Missionseinsatz in Manila leisten.

Banović Niko, bisher Vikar in Zofingen (AG), zum Pfarrhelfer der Pfarrei Neuendorf-Killwangen (AG) mit Sitz in Killwangen.

Baumann Werner, bisher Vikar in Grenchen (SO), wird als Fidei-Donum-Priester einen Missionseinsatz in Peru leisten.

Cvitkusić Marko, bisher Vikar in der Pfarrei St. Niklaus, Reinach (BL), wechselte ins Bistum Freiburg i. Br.

Fleischlin Hans, bisher Pfarrer in Schüpfheim (LU), zum Kaplan der Pfarrei Meggen (LU).

Gagesch Walter, bisher Pfarrer in Rumänien, zum Vikar der Pfarrei St. Anton, Bern-Bümpliz.

Habermacher Rudolf, bisher Pfarrer in Ruswil (LU), nimmt als Resignat Wohnsitz in Sursee (LU) (Christoph-Schnyder-Strasse 8).

Häßli Albert, bisher Katechet in Horw, zum Vikar der Pfarrei St. Niklaus, Reinach (BL).

Jung Beat, bisher Vikar in der Dreifaltigkeitspfarre, Bern, zum Jugendseelsorger der Region Olten und Vikar der Pfarrei St. Marien, Olten (SO).

Kümin Walter, SMB, bisher Lehrer am Gymnasium Immensee, zum Kaplan der Pfarrei Wohlen (AG).

Mahnig Josef, bisher Jugendseelsorger in den Pfarreien Johann Baptist und Guthirt, Zug, zum Vikar der Pfarrei Littau (LU).

Scherer Franz, bisher Vikar in der Pfarrei St. Marien, Olten (SO), zum Vikar der Pfarrei St. Maria, Luzern.

Stadelmann Arno, bisher Vikar in der Pfarrei St. Joseph, Basel, wird sich an der Universität Fribourg in Exegese weiter ausbilden.

Süess Franz Xaver, bisher Pfarrer der Pfarrei St. Peter, Schaffhausen, bereitet sich vor auf einen Missionseinsatz als Fidei-Donum-Priester für Südamerika.

Angehrn-Gharbi Thomas, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei St. Anton in Bern-Bümpliz, zum Spitalseelsorger am Kantonsspital Luzern.

Cupa-Götschi Waldemar, bisher Pastoralassistent in Windisch (AG), zum Religionslehrer an der Kantonsschule Solothurn (und Weiterstudium).

Grämiger Hans, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Muri (AG).

Wasmer Albert, früher Pastoralassistent in Arlesheim (BL), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Rheinfelden (AG).

Wiedemeier-Hitz Kurt, bisher Religionslehrer an der Kantonsschule Baden (AG), zum Lehrer für Religion und Romanistik an der Kantonsschule Luzern.

Bistum Chur

Kirchweihe

Am 26. Juni 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die neuerbaute Pfarrkirche von Effretikon (ZH) (Pfarrei Illnau-Effretikon/Tagelwangen) und den darin befindlichen Altar zu Ehren des heiligen Bischofs Martin von Tours geweiht und in den Altar die Reliquien der heiligen Märtyrer Deusededit und Felix eingeschlossen.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 26. Juni 1983 hat Generalvikar Giuseppe Pelican im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Ardez (GR) benediziert und den Hochaltar zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria von der Unbefleckten Empfängnis konsekriert sowie in diesen die Reliquien der heiligen Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Bistum Sitten

Priesterweihe

Der Bischof von Sitten hat am 26. Juni 1983 in der Pfarrkirche von Bagnes den Diakon *Charles Affentranger* zum Priester geweiht.

Ernennungen

Der Bischof von Sitten hat ernannt:

Lehner Franziskus, bisher Pfarrer von Saas-Fee, zum Pfarrer von Stalden;

Burgener German, bisher Pfarrer von Susten-Leuk, zum Pfarrer von Saas-Fee;

Schnyder Edmund, bisher Pfarrer von Grächen, zum Pfarrer von Susten-Leuk.

Der Bischof von Sitten hat Pater *Reginaldo Zaniboni*, Kapuziner der Provinz Mailand, zum neuen Seelsorger für die italienischsprachigen Gläubigen im Oberwallis ernannt. Pater Zaniboni wird seinen Wohnsitz in Naters nehmen (Missione cattolica italiana, 3904 Naters).

Der Bischof von Sitten hat zwei von Propst Mgr. Angelin Lovey ernannten Chorherren des Grossen St. Bernhard die kanonische Institution verliehen:

Chorherr *Albert Gaillard*, bisheriger Pfarrer von Orsières, als Pfarrer von Lides;

Chorherr *Benoît Vouilloz*, bisheriger Prior auf dem Simplon, als Pfarrer von Orsières.

Demission

Der Bischof von Sitten hat die Demission des Pfarrers und Dekans von Stalden, *Emil Imboden*, angenommen. Pfarrer Imboden wird seine Pfarrei im Verlaufe des Sommers 1983 verlassen.

Verstorbene

P. Hans Ritz MS, Untere Waid, Mörschwil

Im 60. Lebensjahr und scheinbar im Vollbesitz seiner Kräfte wurde P. Hans Ritz von einer schweren Krankheit erfasst, die ihn nach einem Monat Passionszeit in der Osterwoche zur Freude der Erlösung führte. Sein Tod bedeutet für das Missionshaus Untere Waid, für die Pfarreien und Ordenshäuser der Region St. Gallen-Rorschach und viele einzelne Menschen einen schweren Verlust.

Hans Ritz wurde 1923 in Grengiols (VS) geboren. Er besuchte in der Unteren Waid und im Collège St-Michel in Freiburg die Mittelschule. 1942 trat er ins Noviziat der Salettiner ein. Nach dem Philosophie- und Theologiestudium in Freiburg empfing er 1949 die Priesterweihe und feierte in der Freude des Osterfestes seine Heimatprimiz.

Eben hatte die Schweizer Salettiner-Provinz einen noch heute dauernden Einsatz in der Diaspora der Region Stuttgart übernommen. Der Neupriester Hans Ritz stellte sich unternehmungsfreudig zur Verfügung und begann mit mehreren Mitbrüdern seine Tätigkeit in der Industriestadt Göppingen. Dieser Anfang prägte ihn fürs Leben: nicht nur blieb er dem deutschen Werk der Provinz sehr verbunden, er behielt zeitlebens die pastorale Ausrichtung seiner ersten Jahre. 1952 wurde er von den Obern in die Untere Waid berufen. Hier und von hier aus entfaltete er nun während 30 Jahren bis zu seinem Tod eine überaus vielseitige Tätigkeit. Zuerst war er Schulseelsorger und Lehrer für Religion und Muttersprache. 1960–1981 leitete er als Redaktor die Monatszeitschrift «Botschaft». Sonntag für Sonntag, ja Tag für Tag stand er im priesterlichen Einsatz in den Pfarreien, Ordenshäusern und Altersheimen der Region. Hier überall konnte er, und das war seine Stärke, von Mensch zu Mensch die Frohbotschaft verkünden und ungezählten Menschen auch im privaten Gespräch Rat, Zuversicht und Freude schenken. Er gab reichlich und war ein «fröhlicher Geber». Ein Herzensanliegen war ihm stets die Marienverehrung. In besonderer Weise fühlte er sich mit La Salette, dem Ursprung seiner Kongregation, verbunden. Jedes Jahr begleitete er allein oder mit seinem leiblichen Bruder und Mitbruder P. Emil Ritz mehrere Pilgerfahrten dorthin.

Viel Zeit und Liebe widmete P. Hans aber auch seiner eigenen Ordensgemeinde. 1972–1978

leistete er ihr den Dienst des Hausobers, und seither sorgte er als Verwalter für all die grossen und kleinen Dinge, die eine grosse Gemeinschaft braucht, um leben und schaffen zu können. Wer ihn kannte, schätzte seinen Humor und seine offene Art. Er war von geradezu kindlicher Frömmigkeit und stand treu zu Kirche und Ordensgemeinschaft. Aber wie geistreich, witzig und manchmal auch bissig konnte er Institutionen, Menschen und Vorkommnisse aufs Korn nehmen! Er konnte sich auch herzlich freuen, besonders in einer fröhlichen oder engagiert diskutierenden Gesellschaft bei einem guten Tropfen. Aber nicht nur die Mitbrüder, viele Menschen schätzten den Kontakt mit ihm, und manche erinnerten sich an Nikodemusstunden, die er gern und reichlich gewährte.

Seelsorger sein, das war sein Lebensinhalt. Und so freute er sich darauf, nächsten Herbst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, wo er einst begonnen hatte, die Betreuung einer Landpfarrei und eines Marienwallfahrtsortes zu übernehmen. Gott hatte es anders geplant. Die Beerdigung in Mörschwil zeigte mit den zahlreich erschienenen Mitbrüdern, darunter den Bischöfen Otmar Mäder und Josephus Hasler, und den vielen Menschen aus der Region, aus dem Wallis, aus Deutschland und vom Wallfahrtsort La Salette, wie weit und gross die Wertschätzung des Verstorbenen war. Er ruhe im Frieden Gottes!

Albert Müller

werden angeregt, Alternativen aufgezeigt, Mut gemacht. Der Autor stellt sich selbst zur Aufgabe, gegen die methodische Langeweile in der Erwachsenenbildung zu kämpfen, und ich meine, es gelingt ihm.

Dass dieses Buch sich an die kirchliche Erwachsenenbildung wendet, schliesst keineswegs aus, dass auch in der allgemeinen Erwachsenenbildung diese Methoden Anwendung finden können. Kirchlich ist aber in jedem Fall die Herkunft der Erfahrungen mit diesen Methoden, kirchlich sind auch in den meisten Fällen die konkreten inhaltlichen Beispiele.

Wenn auch die Darstellung einzelner Methoden Hauptzweck dieses Buches ist, so will der Autor doch mehr vermitteln als eine reine Methodenkartei. In einer theoretischen Einführung über das Methodenproblem in der Erwachsenenbildung werden der didaktische Stellenwert der Methode allgemein sowie die Kriterien für eine treffsichere Methodenwahl in der Unterrichts- (bzw. Veranstaltungs-)vorbereitung klar dargestellt. Und mancher, dem Didaktik sonst als trockene Wüste vorkam, wirft einen Blick hinein und findet sein Vorurteil für einmal nicht bestätigt.

Alles in allem wird hier dem (kirchlichen) Erwachsenenbildner eine konkrete und wirklich brauchbare Hilfe für die Vorbereitung von Veranstaltungen angeboten.

Ludwig Hesse

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 7. Juli (Nr. 27-28) – die heutige Ausgabe –, 21. Juli (Nr. 29-30), 4. August (Nr. 31-32) und 18. August (Nr. 33-34). Dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 14. Juli, 28. Juli, 11. August und 25. August.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Pfarrer, Fauggersweg 8, 3232 Ins

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter der Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich

Rita Egger, dipl. theol., Assistentin, Abendweg 18, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Ludwig Hesse, Pastoralassistent und Dozent am Katechetischen Institut Luzern, Saumackerstrasse 83, 8048 Zürich

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Reinhard Kuster, Pfarrer, Amt für Information, Mühlenberg 12, 4052 Basel

P. Albert Müller MS, Untere Waid, 9402 Mörschwil

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen

Dr. Sandro Vitalini, Professor, Salesianum, 1700 Freiburg

Neue Bücher

Kirchliche Erwachsenenbildung

Peter Müller, Methoden in der kirchlichen Erwachsenenbildung, Kösel-Verlag, München 1982.

Eine neue Methodensammlung – aus der Praxis für die Praxis – bietet dieses Buch von P. Müller. Es ist nicht das erste und nicht das einzige Buch, das Methoden der Erwachsenenbildung beschreibt und vorstellt. Doch unzweifelhaft liegt der grosse Vorteil dieser Ausgabe in ihrer *Übersichtlichkeit*. Die Methoden sind nach den Stichworten geordnet, unter denen man bei der Veranstaltungsvorbereitung auch tatsächlich sucht. Einerseits ermöglicht eine systematische Ordnung (Darbietende Methoden, Anfangs- und Einstiegsmethoden, Kommunikative und kooperative Gesprächs- und Arbeitsmethoden, Methoden mit Spielcharakter, Kreativ-meditative Methoden) einen Vergleich zwischen Verwandtem, andererseits lassen sich nach den inhaltlichen Stichworten (Wissen, Können, Verhalten) und nach den kommunikativen Anforderungen rasch die richtigen Methoden für ein angestrebtes Ziel finden.

Bekanntes und Unbekanntes, offensichtlich jedenfalls Erprobtes, kann dem Leser Anregung genug sein, selber kreativ tätig zu werden, Methoden abzuwandeln, anzupassen, weiter zu entwickeln, wenn man nicht immer alles wörtlich übernehmen kann. Die Methodenauswahl ist nicht von einer Schule her gewonnen, sondern Mass für die dargestellten Methoden ist die *Sachdienlichkeit*.

Und wenn man nicht gerade eine Veranstaltung in der Erwachsenenbildung plant, dann lohnt sich die Lektüre trotzdem: eigene Ideen

Hoffnung für die Orden?

Yvette und Jean-Jacques Antier, Flucht aus der Welt. Wie Menschen heute im Kloster leben. Fragen an Ordensleute. Aus dem Französischen übersetzt von Doris Karle, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 192 Seiten.

Zwanzig Jahre Konzil liegen hinter uns, zwei Jahrzehnte, die auch an Klöstern und Orden nicht spurlos vorübergegangen sind. Das aus dem Französischen übersetzte Buch «La soif de Dieu» wirkt ermutigend. Das Autoren-Ehepaar hat in französischen und belgischen Klöstern herumgehört. Schwerpunkt waren Abteien der Benediktiner und Zisterzienser, Trappisten mit eingeschlossen. Bevorzugt wurden junge Gesprächspartner, Menschen, die die Studentenunruhen 1968 miterlebt und in ihnen für eine andere Gesellschaft gefiebert hatten. Ihr Radikalismus hat sich nun auf andere Parolen verlagert. Heute sind sie ebenso überzeugte Mönche und

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche von Koblenz (AG) ist der heiligen Verena geweiht, die der Legende gemäss eine gewisse Zeit auf der Rheininsel bei Koblenz gelebt hat. Die Pfarrei Koblenz gehörte früher zu Klingnau und wurde erst in diesem Jahrhundert selbständig; wegen des Priestermangels ist eine erneute Zusammenlegung geplant. Erbaut wurde die heutige Pfarrkirche 1958-1961; Architekt war Otto Sperisen. Im August 1982 fiel die Chordecke ein, die provisorisch repariert wurde; in wenigen Wochen beginnt eine Innenrenovierung.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Nonnen. Wie sie das Kloster als «Kommune» einer ganz anderen Ideologie erleben, darüber geben sie Rechenschaft. Das Leben in der religiösen Gemeinschaft eines bescheidenen Klosters mit älteren Menschen völlig anderer Erziehung und Herkunft, Armut, Askese, Demut, Zölibat, gesungenes Beten in der Gemeinschaft sind Gesprächsthemen. Die Antworten sind nicht friert. Probleme werden direkt, manchmal überraschend spontan geäußert, und trotzdem bekommt man den Eindruck, dass diese Menschen ihr frei gewähltes Leben mit derselben Radikalität und Unbedingtheit verwirklichen, wie sie einst ganz andere Ideale postulierten. Die Dynamik ist nicht erlahmt. Hoffnung für die Orden? Gott gebe es.

Leo Ettlin

C. G. Jungs Glaubenshaltung

Gerhard Wehr, Stichwort: Damaskus-Erlebnis. Der Weg zu Christus nach C. G. Jung, Reihe «Psyche und Glaube», Band 3, Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin 1982, 191 Seiten.

Gerhard Wehr zeigt in diesem Buch auf, dass C. G. Jung «mit einer latenten Christus-Tendenz» (52) eine Wegweisung zu Christus zu geben vermag, wenn er auch – als Psychologe – beim Christus- und Gottesbild in der menschlichen Seele stehen bleiben muss und will. Positiv ist an diesem Buch zu vermerken, dass der aufgeschlossene Verfasser und gute C. G.-Jung-Kenner nicht nur (längst) bekannte Zitate aus dem grossen Werk Jungs beibringt, sondern öfters fast unbekannt, doch wichtige und signifikante

Stellen aus Briefen, in denen Jung einen unmittelbaren Einblick in seine eigene Glaubenshaltung gibt als in seinen Büchern.

Die Lektüre des Buches befriedigt aber doch nicht ganz. Ich vermisse ein eindeutiges philosophisches und theologisches Denkgerüst und präzise Begriffe. Der Autor scheint auch selber über keine tiefenpsychologische therapeutische Praxis zu verfügen. So bleibt manches zu vage und zu blass, und das Ergebnis in der Zusammenfassung am Ende des Buchs ist mager. Gut wäre es gewesen, wenn das zwar sympathische, fleissige, aber wortreiche Plädoyer für die enge Beziehung zwischen «Selbsterfahrung und Christuserfahrung» (54) und dafür, dass die archetypischen Bilder und die Symbole über sich hinausweisen (61), vor der Drucklegung nochmals durchgearbeitet und in kürzerer, doch konziserer Fassung veröffentlicht worden wäre.

Theodor Bucher

Die Relevanz des Judentums

Jüdische Existenz und die Erneuerung der christlichen Theologie. Versuch der Bilanz des christlich-jüdischen Dialogs für die Systematische Theologie. Hrsg. Martin Stöhr, Abhandlungen zum christlich-jüdischen Dialog, Bd. 11, Chr. Kaiser Verlag, München 1981, 242 Seiten.

Der Band enthält Beiträge von zwölf jüdischen und christlichen Theologen, die versuchen, Ansätze, hermeneutische Schlüssel und Ergebnisse des christlich-jüdischen Dialogs für die Sy-

stematische Theologie zu verwerten, zu integrieren, ja fruchtbar zu machen. Der fortgeschrittene Dialog formuliert nämlich «inzwischen Fragen, deren Gewicht und Vielschichtigkeit die Systematische Theologie ernsthaft herausfordern» (S. 11).

Christlich gesehen muss es in Zukunft darum gehen, christlich-dogmatische Themenbereiche mit jüdischer Theologie zu konfrontieren, denn die theologische «Wiedergutmachung» bezieht sich nicht *nur* auf den bibelwissenschaftlichen Sektor. Dies geht aus dem forschungsgeschichtlichen Aufriss von Bertold Klappert (Traktat für Israel; zu: Röm 9–11; S. 58–137) hervor: Gottes Geschichte mit den Menschen (mit Israel und den Völkern = Erwählung) tangiert aufs tiefste ekklesiologische Konturen. Ja, es geht um das gesamte Selbstverständnis der Kirche, das durch Fragen aus dem christlich-jüdischen Gespräch auf dem Spiel steht. Gotteslehre (im engeren Sinn), Christologie und Pneumatologie, die Trinitätslehre im besonderen, Protologie und Eschatologie werden hermeneutisch betroffen durch die (neue) Verhältnisbestimmung von Israel und Kirche (vgl. S. 138–153).

Das Buch ist von der Erkenntnis durchdrungen, dass das Judentum keine antiquarische Konfession oder Denomination ist, sondern ein Volk, das in seiner realen Existenz für die christliche Theologie und Kirche relevant ist. Obwohl die Beiträge für ein breiteres Zielpublikum formuliert sind, müssten sie allen voran diejenigen zuerst lesen, die in irgendwelcher Form in der Aus- und Fortbildung kirchlich Engagierter stehen. Und in diesem Kreis sind wiederum zuerst die Dogmatiker und Fundamentaltheologen angesprochen.

Rita Egger

Okle Goldschmied

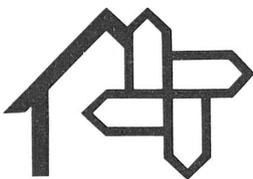
Werner Okle

Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29



Tony Linder, Gartenarchitekt, 6460 Altdorf, Tel. 044 - 2 13 62

**Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen**
(spez. Firma seit 30 Jahren)



**Ministrantenlager
Blauring- und Jungwach-
lager, Retraiten**

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 240 Häuser erreicht!

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4411 Lupsingen**

Seriöser Herr, 40 Jahre alt sucht

Stelle

als vollamtlicher Sakristan
(gute Zeugnisse vorhanden).
Eintritt nach Übereinkunft.

Offerten unter Chiffre 1323 an
die Schweiz. Kirchenzeitung,
Postfach 1027, 6002 Luzern

Suche

neue Stelle

in Pfarrhaushalt. Zu einem Herrn,
Nord-Ostschweiz bevorzugt.

Angebote sind zu richten an Chiffre 1322, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.

Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

ARSETAURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88

Codex Iuris Canonici

lateinisch-deutsch
ca. Fr. 19. —

Wir nehmen Vormerkungen entgegen.
Kath. Buchhandlung
Richard Provini

7000 **Chur**
Telefon 081-22 14 73



**Für
Kerzen
ZU**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde
Kriens (LU) sucht einen

Resignaten

für die seelsorgerliche Betreuung der beiden
**Alters- und Pflegeheime Grossfeld und Klein-
feld in Kriens.**

Der bisherige Amtsinhaber hat nach 14jähriger se-
gensreicher Tätigkeit aus gesundheitlichen Grün-
den seinen Rücktritt angeboten.

Als Nachfolger denken wir an einen pensionsbe-
rechtigten Priester aus der Heimat der Mission, der
gerne noch eine seelsorgerliche Tätigkeit ausüben
möchte, oder an einen aktiven Geistlichen, der sich
gesundheitlich schonen muss.

Schwerpunkt der Aufgaben und Pflichten wäre:
Feier der hl. Messen in den beiden Hauskapellen
sowie Kranken- und Betagtenseelsorge.

Wenn Sie sich für diese wertvolle Aufgabe ange-
sprochen fühlen oder noch zusätzliche Informatio-
nen wünschen, bitten wir Sie, sich zu melden beim
Präsidenten des Kirchenrates, Dominik Jost, Zum-
hofstrasse 15, 6010 Kriens, oder beim Verwalter,
Josef Fuchs, Pilatusstrasse 13, 6010 Kriens

Die Römisch-Katholische Landeskirche des Kan-
tons Aargau sucht eine(n)

Erwachsenenbildner(in)

im Halbamt für eine der vier EB-Regionen im Kanton
Aargau.

Wir verlangen

- abgeschlossenes Theologiestudium und wenn mög-
lich entsprechende Spezialausbildung und/oder einige
Praxisjahre
- die Bereitschaft, in engem Kontakt mit den Pfarreien
und dem EB-Team selbständig in einer Region zu
arbeiten

Wir bieten

- zeitgemässe Besoldung und Anschluss an die Pen-
sionskasse
- Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit mit fünf
weiteren in der Erwachsenenbildung tätigen Mitarbei-
tern, zum Teil im eigenen Bildungszentrum in Wisli-
kofen

Es besteht auch die Möglichkeit, die Halbamtsstelle zur
vollamtlichen Mitarbeit im Dienste der Landeskirche
auszubauen (z. B. durch eine weitere halbamtliche Tätig-
keit bei der Katechetischen Arbeitsstelle).

Wir erwarten bis zum 31. Juli 1983 Ihre Anmeldung mit
den üblichen Unterlagen. Sie ist zu richten an das Sekre-
tariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kan-
tons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau (Tel. 064-
22 16 22), das gerne zu weiteren Auskünften bereit ist.
Zusätzliche Informationen erteilen auch Herr Josef Renn-
hard, Redaktor/Kommissionspräsident, Würenlos (Tel.
056-74 29 15) und Herr Andreas Imhasly, Leiter des Bil-
dungszentrums Propstei Wislikofen (Tel. 056-53 13 55)

Carlo M. Martini Und sie gingen mit ihm

Der Weg des Christen
nach dem
Markusevangelium



Herder

Das neue Buch
des Erzbischofs
von Mailand:
Carlo M. Martini

144 Seiten, gebunden
19,80 DM

Acht meisterhafte Meditationen, die existentielle Fragen des
Menschen beantworten. Die Nachfolge Jesu nach dem Mar-
kusevangelium. Im Mittelpunkt steht der Weg von der Äusser-
lichkeit nach Innen. Es wird der Weg nachvollzogen, den Jes-
us mit den Jüngern ging. In den Meditationen sind die
wichtigsten Glaubensfragen eingeschlossen.

Bereits in 2. Auflage erscheint vom gleichen Autor „Dein
Stab hat mich geführt“, 240 Seiten, gebunden 29,80 DM; so-
wie „Damit ihr Frieden habt“, 240 Seiten, gebunden
29,80 DM.

Verlag Herder Freiburg – Basel – Wien

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Ferien in Sonvico – dem Balkon von Lugano

Villa Riposo

Herrliche, sonnige Lage, schöner Garten, gepflegte Küche.

Nach Wunsch ärztliche Betreuung.

Krankenschwester im Haus.

Hauskapelle.

Leitung: Dominikanerinnen.

Verlangen Sie Prospekte

Villa Riposo, 6968 Sonvico TI

Telefon 091 - 91 11 31

Auch kirchliche

Mitarbeiter(innen)

haben die Chance, ihren gleichkonfessionellen Lebenspartner zu finden im Klub KBR (Katholischer Bekanntschaftsring), Postfach 6884 8023 Zürich, Tel. 01 - 221 23 73

Ich erwarte gratis und diskret Ihre Club-Unterlagen: 

Herr/Frau/Frl. _____

PLZ/Ort _____

Strasse _____

Zivilst. _____

Alter _____

Beruf _____

KZ _____

G. Schaffner + Co

Metallveredelung

Seit über 30 Jahren tätig.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte!

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Eigene Werkstätte
Moosstrasse 8
6003 Luzern
Telefon
041-22 46 27

Da der bisherige Rektor an ein Gymnasium gewählt worden ist, sucht die private katholische Internatsschule

Kollegium St. Michael, Zug

auf den Spätsommer 1983 oder nach Vereinbarung einen

Rektor

dem die Gesamtleitung der Schule und des Internates obliegt.

Die Schule führt je 3 Klassen Real- und Sekundarschule (7. bis 9. Schuljahr) und einen einjährigen Deutschkurs für italienisch- und französischsprachige Schulentlassene (anschliessend an das 8. oder 9. Schuljahr). Die Schule zählt 130 bis 150 Schüler.

Anforderungen:

Ausgeglichene, initiative, einsatzfreudige Persönlichkeit mit guten Führungseigenschaften.

Auskunft erteilt Ihnen gerne der Verwalter Xaver Sigrist (Telefon 042-21 39 52).

Ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Foto, Ausweisen über die Ausbildung und bisherige Tätigkeit erwarten wir möglichst umgehend an
Kollegium St. Michael, Zug, Verwaltung, Zugerbergstrasse 3, 6300 Zug

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

A. Z. 6002 LUZERN

PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEMINAR ST. LUZI

7000 CHUR

27-28/7. 7. 83